

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 142 (1974)
Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wesentlicher Zusammenhang zwischen Bibel und Kirche**Papst Paul VI. sprach zur Plenarversammlung der Bibelkommission über die Aufgabe der Exegeten heute**

Vor zwei Monaten hielt die Päpstliche Bibelkommission in Rom ihre Vollversammlung ab. Papst Paul VI. empfing die Mitglieder der Bibelkommission am 14. März 1974 in Audienz. In seiner Ansprache unterstrich der Papst das unauflösbare Band, das zwischen der Heiligen Schrift und der Kirche seit Anfang besteht. Er erinnerte die Exegeten des Alten und des Neuen Testaments an ihre erste Pflicht, den Gläubigen die Offenbarungsbotschaft zu bringen und den Menschen unserer Zeit den Sinn des Wortes Gottes zu erschliessen. Bei aller Aufgeschlossenheit für die Fortschritte der Bibelwissenschaft der Gegenwart warnte der Papst die Exegeten davor, die Möglichkeiten der angewandten exegetischen Methoden zu überschätzen und sie zur alleingültigen zu erheben. Die Worte des Papstes sind von grossem Verantwortungsbewusstsein für die Kirche getragen. Sie verdienen es, dass sie auch unter den Seelsorgern bekannt gemacht werden, die das Wort Gottes an die Gläubigen weitergeben. Nachdem die Tagespresse nur knappe Auszüge aus der Rede des Papstes gebracht hat, veröffentlichen wir deren Wortlaut mit Ausnahme der einleitenden Sätze in deutscher Übertragung. Der französische Originaltext der Ansprache Pauls VI. ist erschienen im «Osservatore Romano» Nr. 62 vom 15. März 1974. Die Zwischen-titel stammen von uns. (Red.)

Wir betrachten es als unsere Pflicht, mit Dankbarkeit auf die Arbeit hinzuweisen, die die Päpstliche Bibelkommission, vor allem ihre Präsidenten und Sekretäre, seit ihrer Gründung durch Leo XIII. im Jahre 1902 geleistet haben. Vertrauensvoll schauen wir auf ihre künftigen Bemühungen. Diese werden eine doppelte Aufgabe zu verwirklichen haben. Es gilt, den Fortschritt der bibli-

schen Studien in der Kirche wirksam zu fördern, aber auch die Auslegung der Heiligen Schrift in einer sichern Richtung zu erhalten, die dem Worte Gottes, dem wir unterstehen, getreu ist, aber auch auf die Bedürfnisse der Menschen eingeht, an die es sich richtet.

Die Heilige Schrift, besonders das Neue Testament, hat in der Gemeinschaft des Gottesvolkes, der um die Apostel versammelten Kirche, Gestalt angenommen. Die Apostel waren in der Schule Jesu herangebildet und sind Zeugen seiner Auferstehung geworden. Sie haben seine Taten und Lehren weitergegeben und die Heilsbedeutung der Ereignisse erklärt, deren Zeugen sie waren. Wenn man daher mit Recht sagt, das Wort Gottes habe die Kirche zusammengerufen und gezeugt, so ist die Kirche auch in einem bestimmten Sinne die Mutter der heiligen Schriften, hat sie doch in ihnen für alle kommenden Geschlechter ihren Glauben, ihre Hoffnung, ihre Lebensregel ausgedrückt oder anerkannt.

Fortschritte der Bibelstudien in den letzten Jahrzehnten

Die Studien der letzten Jahrzehnte haben auf bedeutungsvolle Weise die enge Beziehung hervorgehoben, die die Schrift unauflöslich mit der Kirche verbindet. Sie haben ihre wesentliche Struktur, ihren «Sitz im Leben», das Gebet, die glühende Verbundenheit mit dem Herrn, den Zusammenhang mit den Aposteln, die Schwierigkeiten mit der Umwelt, die mündliche und schriftliche Überlieferung, die missionarischen und kateche-

tischen Bemühungen, die erste Entwicklung in verschiedenen religiösen und kulturellen Kreisen klargelegt. Es scheint sogar, die eigenste, beherrschende Note an der heutigen Exegese sei die Erwägung der tiefen Beziehungen, welche die Schrift und die Kirche der ersten Zeit miteinander verbinden. Die Forschungen über die Traditions-, Form- und Redaktionsgeschichte, die wir mit den nötigen methodischen Korrekturen in unserer kürzlich erschienenen Instruktion «Sancta Mater Ecclesia» über die geschichtliche Wahrheit der Evangelien¹ empfohlen haben, gehören auch in diese Perspektive. Und die heutigen Unter-

Aus dem Inhalt:

Wesentlicher Zusammenhang zwischen Bibel und Kirche

Dr. Rolf Weibel, neuer hauptamtlicher Redaktor der SKZ

Volk Gottes — Israel oder die Kirche?

«Kaufet die Zeit aus!» (Kol. 4,5)

Afrikas Kirchen auf der Suche nach neuen Wegen

Theologische Kommentare zum Neuen Testament

Das Gottesbild des kleinen Kindes

Eine Laienpredigt über den Kantorendienst

Wunderheiler benützt religiöse Riten

Amlicher Teil

¹ *Acta Apostolicae Sedis* 56 (1964) 712 bis 718.

suchungen über die Notwendigkeit, eine «diachronistische» Lektüre, d. h. eine Lektüre, die auf die geschichtliche Entwicklung der Texte achtet, mit einer «synchronistischen» Betrachtung zu verbinden, die den literarischen und existentiellen Beziehungen eines jeden Textes mit seinem sprachlichen und kulturellen Rahmen ihren Platz lässt, sind doch gewiss eine klare Einführung in das Leben der Kirche. Und die Erörterungen über den «Pluralismus» der Theologien — besser würde man sagen, über die verschiedenen, sich ergänzenden Aspekte, unter denen verschiedene Grundthemen des NT, z. B. das Heil, die Kirche, das Geheimnis der Person Christi dargestellt werden —, rufen wiederum die Symphonie der lebendigen Gemeinschaft mit ihrer Vielfalt von Stimmen in Erinnerung, die alle den Glauben an das einzige Geheimnis bekennen. Ist endlich die hermeneutische Funktion, die seit etwa einem Jahrzehnt zur historisch-literarischen Exegese hinzugekommen ist, nicht ein Aufruf an den Exegeten, die Suche nach dem «reinen Urtext» zu übersteigen und sich zu erinnern, dass die Kirche als lebendige Gemeinschaft die Botschaft für den heutigen Menschen «aktuell» zu machen sucht?

Es scheint uns, in diesen Richtungen der heutigen Exegese spiegeln sich die grossen Überzeugungen der christlichen Tradition wider, die von Paulus an durch alle Zeiten bis zur Lehre unseres grossen Vorgängers Pius XII. geht und in der Feststellung des Zweiten Vatikanums feierlichen Ausdruck gefunden hat: «Die heilige Überlieferung und die Heilige Schrift bilden den einen heiligen, der Kirche anvertrauten Schatz des Gotteswortes. Ihm wird das ganze heilige Volk zusammen mit seinen Hirten anhängen und so in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft... verharren, so dass in der Wahrung, der Übung und im Bekenntnis des überlieferten Glaubens eine einzigartige Übereinstimmung zwischen Hirten und Gläubigen entsteht»².

Erste Pflicht der Exegeten: dem Volk Gottes muss die geoffenbarte Heilsbotschaft übermittelt werden

Dieser wesentliche Zusammenhang zwischen Bibel und Kirche, oder mit andern Worten, diese Lesung der Heiligen Schrift in der Kirche, legt den Exegeten und ganz besonders euch, den

Mitgliedern der Päpstlichen Bibelkommission, eine wichtige Aufgabe im Dienst des Gotteswortes in die Hände. Wir blicken daher voller Zuversicht und Sympathie auf diesen Kirchencharakter der heutigen Exegese und unterstützen und ermutigen ihn. Eure Aufgabe besteht also nicht bloss darin, alte Texte zu erklären, Ereignisse kritisch wiederzugeben und auf die ursprüngliche Form eines heiligen Textes zurückzugehen. Pflicht ersten Ranges ist es für den Exegeten, dem Volke Gottes die geoffenbarte Botschaft vorzulegen, die Bedeutung des Gotteswortes an sich und in bezug auf den heutigen Menschen zu erklären und unter der Hülle der Zeichen und der kulturellen Einkleidung, die zuweilen von unserer Kultur und den Problemen unserer Zeit abweichen, den Zugang zum Gotteswort zu öffnen. Welch grosser Auftrag im Dienst der Kirche wie der ganzen Menschheit! Welcher Beitrag zur Evangelisierung unserer Zeit! Wir möchten euch mit den Worten eines grossen Meisters der Exegese, eines Mannes, bei dem kritischer Scharfsinn, Glaube und Anhänglichkeit an die Kirche besonders klar hervortreten, diese Aufgabe darlegen und euch von falschen Wegen abhalten, in die die Exegese sich oft zu verirren droht. Es sind Worte des P. Lagrange. In einer Schrift von 1918 zeichnet er die negative Bilanz der verschiedenen liberalen Exegetenschulen und weist auf die Wurzeln ihres Versagens hin, die er in folgenden Faktoren sieht: Opportunismus der Lehre, Einseitigkeit der Forschung und rationalistische Verengung der Methode. Er findet: «Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts geriet das Christentum ins Schlepptau der Vernunft; die Texte mussten nach der Tagesmode gebogen werden. Dieser Opportunismus beseele die Kommentare der Rationalisten.» Und weiter: «Alles, was wir von der unabhängigen Exegese verlangen, ist dies: sie soll rein wissenschaftlich sein. Das wird sie aber in vollem Masse nur dann sein, wenn sie einen weitem Fehler ablegt, der all den erwähnten Schulen gemeinsam ist: alle sind einseitig gewesen, haben nur je eine Seite beachtet»³. Und noch eine Eigenheit dieser Kritiker hob er hervor: die entschiedene Absicht, das Übernatürliche nicht anzunehmen.

Diese Bemerkungen sind auch heute noch aktuell. Man könnte zu ihrer Ergänzung noch hinzufügen, man solle die Möglichkeiten der verwendeten exegetischen Methode nicht übertreiben noch überschreiten noch verabsolutieren, als ob sie für sich allein gestattet, zur göttlichen Offenbarung zu gelangen. Ebenso soll man sich davor hüten, alles systematisch in Frage zu stellen, um so jedem Ausdruck des Glaubens die sichere Grundlage entziehen zu können.

Aktualitätskraft der Heiligen Schrift

Diese Irrwege lassen sich vermeiden, wenn man die goldene Regel der theologischen Hermeneutik befolgt, die das Zweite Vatikanum aufgestellt hat: Die biblischen Texte sollen ausgelegt werden «unter Berücksichtigung des Inhalts und der Einheit der ganzen Schrift, der lebendigen Tradition der ganzen Kirche und der Analogie des Glaubens»⁴. Wiederum bemerkt P. Lagrange: «Man kann den Sinn des Christentums nicht in einer Zusammenstellung von Texten finden, sondern muss den Daseinszweck des Ganzen erfassen. Dieses ist ein Organismus mit einem einzigen Lebensprinzip, das seit langem entdeckt ist: es ist die Menschwerdung Christi und das Heil, das den Menschen durch die Gnade seiner Erlösung zugesichert ist. Wer anderswo sucht, begibt sich in Gefahr, einen falschen Weg einzuschlagen»⁵. Die Botschaft ausdrücken bedeutet also vor allem, alle Bedeutung eines Textes herauszufinden und auf die Einheit des einzigen, transzendenten, unerschöpflichen Geheimnisses hinstreben zu lassen, zu dem uns infolgedessen vielfache Wege führen. Es wird daher die Mitarbeit vieler Menschen notwendig sein, um die Verbundenheit des Gotteswortes und seiner Vielfalt menschlicher Sprachen und Kulturen mit der Geschichte zu untersuchen. Der hl. Johannes Chrysostomus hat für diese Arbeit den Ausdruck «Synkatabasis» geprägt⁶. Diese wird ermöglichen, an jeder Seite den allgemeinen, unveränderlichen Sinn der Botschaft zu erfassen und der Kirche zu einem wahren Verständnis des Glaubens im Rahmen der Zeit vorzulegen, damit sie eine heilsame Anwendung auf die Probleme findet, welche die denkenden Geister heute beunruhigen. Es ist Aufgabe der Exegeten, der Heiligen Schrift im Sinne der lebendigen Kirche Aktualitätskraft zu verleihen, so dass sie nicht bloss ein Denkmal der Vergangenheit bleibt, sondern sich in Quelle des Lichtes, des Lebens und der Tat verwandelt. Nur so können die Früchte der Exegese der kerygmatischen Aufgabe und dem Dialog der Kirche dienstbar werden, den Darlegungen der systematischen Theologie und der Moral behilflich und für die Pastoral in der modernen Welt verwendbar sein.

So zeichnet sich daher auch ein wirklicher Zusammenhang zwischen der exegetischen Forschung und der Dogmatik und Moral ab. Ebenso tritt konkret die Forderung nach «Interdisziplinarität» zutage zwischen dem Bibelgelehrten, dem Spezialisten der Dogmatik, der Moral, dem Kanonisten und dem, der in der Seelsorge und der Mission im Einsatz steht. Wir wiederholen und betonen hiemit nur Weisungen des Zweiten Vatikanums

² Dei Verbum, N. 10.

³ M. J. Lagrange, *Le sens du Christianisme d'après l'exégèse allemande* (Paris 1918) S. 323, 324, 328.

⁴ Dei Verbum, N. 12.

⁵ Ebda. S. 325.

⁶ Hom. 17,1, in Gen 3,8; PG 53, 134.

Dr. Rolf Weibel, neuer hauptamtlicher Redaktor der Schweizerischen Kirchenzeitung

Die Zeitungen bestehen heute auf der ganzen Welt einen Existenzkampf. Das Wort vom Zeitungssterben trifft nicht zuletzt auch auf die katholische und die kirchliche Presse zu. Keine einzige Zeitung darf sich heute in Sicherheit wiegen und damit zufrieden sein, den Ist-Zustand recht und schlecht aufrecht zu erhalten.

Auch die Verantwortlichen für die Schweizerische Kirchenzeitung haben sich solche Überlegungen gemacht. Die Tatsache, dass die SKZ amtliches Organ für die deutschsprachigen Bistümer der Schweiz ist, und dass damit ein Grundstock von Abonnenten gesichert bleibt, bedeutet durchaus keine Garantie für ihren Fortbestand. Ohne neue und dauernde Anstrengungen für den Ausbau und einen gediegenen Inhalt wäre ein Rückgang auch für die SKZ nur eine Frage der Zeit.

Viel guter Wille führt zu einem guten Resultat

Bekanntlich wurde die SKZ bisher nur von nebenamtlich angestellten Redaktoren betreut. Freilich ist «nebenamtlich» in Anführungszeichen zu setzen. Der Einsatz, den Hauptredaktor Dr. J. B. Villiger in den letzten Jahren für die SKZ leistete, dürfte, nach Arbeitsstunden und Intensitätsgrad des Beschäftigtseins gemessen, durchaus als Hauptbeschäftigung gelten.

Aber gerade der gründliche Einblick in das, was es zu tun gibt und in das, was noch getan werden müsste, veranlasste Dr. Villiger, nach mehr als 20jähriger Tätigkeit zurückzutreten. Soll die SKZ Zukunft haben, so braucht sie eine neue und volle Kraft.

Es wird und muss noch Gelegenheit geben, auf die Verdienste von Prof. Villiger um die SKZ zurückzukommen. Der Dank aller Leser und aller, denen die SKZ etwas bedeutet, ist ihm aber jetzt schon sicher.

Es war Sache der Redaktionskommission, alle Fragen um einen neuen Hauptredaktor abzuklären. Zunächst wurden die am direktesten beteiligten Ordinariate von Basel, Chur und St. Gallen um ihr Einverständnis gefragt; eine neue vollamtliche Stelle bedeutete nämlich auch eine finanzielle Mehrbelastung, für welche die Ordinariate gutzustehen haben. Nachdem dieses Einverständnis vorlag, wurde

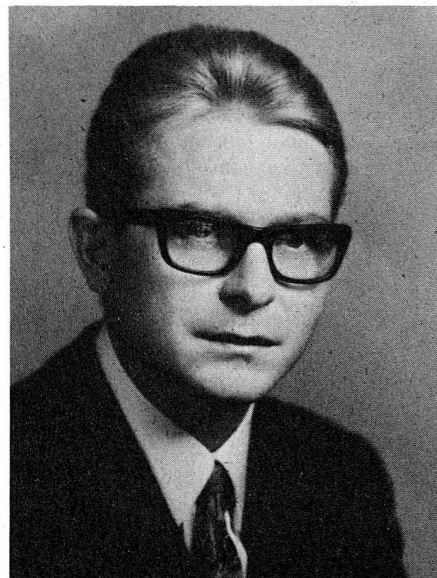
die Stelle ausgeschrieben. Die Anmeldungen waren nicht zahlreich. Die Redaktionskommission war sich der Wichtigkeit der Entscheidung bewusst und gab sich viel Mühe, die nötigen Informationen einzuziehen und alle Abklärungen vorzunehmen.

Das Resultat dieser Mühe war schliesslich der zuhanden der Ordinarienkonzferenz gemachte Vorschlag auf Dr. Rolf Weibel-Spirig als hauptamtlichen Redaktor der SKZ. Die Ordinarienkonzferenz folgte in ihrer Sitzung vom 19. 2. 1974 dem gut begründeten Vorschlag und vollzog die Wahl. Darauf folgten die Vertragsverhandlungen mit dem Gewählten, die heute soweit gediehen sind, dass Dr. Rolf Weibel seine Arbeit am 1. Oktober 1974 aufnehmen wird.

Wir stellen vor

Rolf Weibel wurde geboren am 19. April 1939 in Bettlach (Solothurn). Nach der Volksschule verbrachte er seine Gymnasialjahre in Nuolen und Disentis. Als Fachstudium wählte er nach der Matura Theologie, ohne jedoch die Priesterweihe anzustreben. Er studierte in Luzern und Freiburg und schloss ab mit einer Dissertation über das Thema: Christus und die Kirche und das ökumenische Gespräch über die Kirche. Innerhalb der theologischen Wissenschaft spezialisierte er sich schon sehr bald in ökumenischen Fragen. Für diese gilt er heute als anerkannter Fachmann, und zahlreiche Veröffentlichungen in Zeitschriften und Kulturbeilagen von Zeitungen zeugen von seinem breiten Wissen. Auch die SKZ durfte ihn schon öfters als allzeit hilfsbereiten Mitarbeiter kennen lernen. Dass das Interesse für ökumenische Fragen den neuen Redaktor nicht zum einseitigen Spezialisten machte zeigt der Umstand, dass er mehrere Kurse auch in Wirtschafts- und Sozialwissenschaft absolvierte.

Trotz der wissenschaftlichen Befähigung und Neigung kam im bisherigen Werdegang von Rolf Weibel die Nähe zum Leben und zur praktischen Seelsorge nicht zu kurz. Als Werkstudent und als Laienmitarbeiter in den Pfarreien, wo er wohnte, kam er stets in Kontakt mit der Vielfalt des profanen und des kirchlichen Lebens. Von 1966 bis 1971 war er Lektor für Theologie und Religionspädagogik im Benziger-Verlag, eine Tätigkeit,



die der Erweiterung des Horizontes rund um die Theologie und Seelsorge zugute kommen musste. Ein weiteres Moment in dieser Richtung war die Übernahme der Schriftleitung der deutschen Ausgabe des Concilium, die Rolf Weibel seit 1966 nebenamtlich besorgt. Seit 1971 ist Rolf Weibel Verlagsleiter des Imba-Verlags (früher Kanisiuswerk) in Freiburg. Vom beruflichen Werdegang her bringt Rolf Weibel somit beste Voraussetzungen mit für die Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung. Er ist sich natürlich bewusst, dass der Grundstock der Leser der SKZ gebildet wird durch die Geistlichen, die unmittelbar in der Seelsorge stehen, und dass die SKZ für zahlreiche unter ihnen sozusagen das tägliche geistige Brot darzubieten hat. Wie die Gespräche mit ihm zeigten, möchte er mit der SKZ einen Beitrag dazu leisten, dass die vielgestaltige Kirche der deutschen Schweiz ein kontinuierliches Gespräch ist, ein Gespräch, das der Einheit dient, ohne die Vielfalt zu zerstören. Er hofft, dass das, was ihm an eigentlicher seelsorglicher Erfahrung abgeht, eingebracht werde durch die Mitredaktoren geistlichen Standes und die Mitarbeiter, deren Kreis zu erweitern ihm ein Anliegen sein wird.

Wir gratulieren Dr. Rolf Weibel zu seiner Wahl. Mit ihm kommt ein profilierter Laie an eine Stelle in der Kirche der Schweiz, die von der Sache her durchaus einem theologisch gebildeten Laien zustehen kann. Mitarbeiter wie auch die Redaktionskommission freuen sich auf eine fruchtbare Zusammenarbeit mit ihm.

Karl Schuler

Wesentlicher Zusammenhang zwischen Bibel und Kirche

Fortsetzung von Seite 342

kanums, das erklärt: «Das Studium der Heiligen Schrift soll gewissermassen die Seele der Theologie sein»⁷ und dann fordert: es ist daher «besondere Sorge darauf zu verwenden, dass die wissenschaftliche Darlegung im Unterricht der Moraltheologie sich vermehrt aus der Lehre der Heiligen Schrift nährt»⁸ und die «Grundsätze der religiösen und sittlichen Ordnung aus dem Worte Gottes geschöpft werden»⁹. Ohne klare biblische Grundlage läuft die Moraltheologie Gefahr, in philosophischen Schematisierungen zu vertrocknen und dem Menschen in seiner konkreten geschichtlichen Wirklichkeit fremd zu werden, der zwar Geschöpf Gottes, aber durch die Sünde verwundet, in Christus jedoch gerettet worden ist und von ihm den Geist der Liebe und der Freiheit erhalten hat, «um auf dieser Welt in der Erwartung der glücklichen Hoffnung massvoll, gerecht und gottesfürchtig zu leben» (Tit 2.12).

Das Bibelstudium im Dienst der ökumenischen und missionarischen Aufgabe der Kirche

Einen ähnlichen Dienst soll das Bibelstudium der ökumenischen und missionarischen Aufgabe der Kirche leisten. Die Bibel ist das Gebiet, auf dem sich die Kirchen und Gemeinschaften, die mit der katholischen Kirche nicht vollkommen vereint sind, vor allem begegnen. In einer Neubesinnung auf die Quellen, die an der Botschaft und am Beispiel Christi erfolgt, müssen nun alle Christen lernen, rein zu werden und sich auf eine Art auszusöhnen, die die Verwirklichung der erhofften Einheit vorbereitet und begünstigt. Es sei darauf hingewiesen, dass das Konzil im Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche dringend verlangt hat, man möge «die Fakten und Worte der Offenbarung in der Heiligen Schrift» im Hinblick auf die Kulturen und Religionen der Welt von neuem studieren (*novae investigationi subiciantur*), um diese so gut als möglich in christlicher Sicht zu verstehen und «mit dem Lebensstil, den die christliche Offenbarung verlangt, in Einklang zu bringen»¹⁰.

Grosse Aufgaben harren des Exegeten im Leben und in der Zukunft der Kirche. Er wird sich daher bemühen, stetsfort eine lebendige Beziehung zum Geheimnis des Gottes der Liebe in sich zu bewahren, der seinen Sohn zu uns ge-

sandt hat, um uns zu seinen Adoptivkindern zu machen. Dieses Geheimnis und die göttlichen Werke, die es begleiten, wird von denen nur schwer erkannt, die sich vor allem an die irdischen Werte klammern, so edel diese auch an sich sein mögen, wie z. B. der Fortschritt der Kultur und der Wissenschaft. Hat Christus nicht von Klugen und Weisen gesprochen, denen die Offenbarung verborgen bleibt, während die Kleinen und Geringen sie erlangen (Mt 11,25; Lk 10,21)? Ein wirkliches Offensein für das Geheimnis des Gottes der Liebe, ohne das unsere Exegese bei aller Gelehrtheit notwendig dunkel bleibt, lässt sich in uns nur erhalten durch das Licht der Gnade, um die wir immer demütig bitten müssen. Augustinus legt uns dies nahe: «Wer sich dem Studium der heiligen Schriften widmet, dem darf man nicht bloss sagen, er müsse mit der Kenntnis der Einzelheiten der Sprache vertraut sein...; er muss überdies — und das ist wesentlich und vor allem notwendig — um das Verständnis beten (*orent, ut intellegant*)»¹¹.

Was wir über die modernen Aufgaben

der Exegese im Leben der Kirche und ihre Verbundenheit mit den andern theologischen Fächern sowie über die Notwendigkeit, die Bibel in der Überlieferung der Kirche zu lesen, gesagt haben, erklärt die Entscheidung, die wir in unserem *Motu proprio* «*Sedula cura*»¹² getroffen haben, die Bibelkommission an die Kongregation für die Glaubenslehre anzuschliessen, mit der ja, freilich auf andere Weise, auch die Internationale Theologische Kommission verbunden ist. Wie aus den im gleichen Schreiben festgelegten Normen hervorgeht, handelt es sich dabei nicht um eine Gleichschaltung, die dem besondern Charakter eurer Forschung, euren eigenen Initiativen oder dem unersetzlichen Dienst, den ihr dem Apostolischen Stuhl leistet, Eintrag tun müsste. Die wesentliche Aufgabe, die eurer Kommission von unserem Vorgänger Leo XIII. aufgetragen wurde, soll erhalten bleiben: aber unter den Organen des Apostolischen Stuhls soll hiemit eine gesunde Zusammenarbeit — wir möchten gerne sagen, eine gewisse «Interdisziplinarität» — zwischen den Spezialisten der Exegese und denen der andern theologischen Disziplinen im gemeinsamen Dienste unseres Lehramtes gefördert werden.

(Für die SKZ aus dem Französischen übersetzt von Hildebrand Pfiffner)

Volk Gottes – Israel oder die Kirche?

In Verbindung mit dem Institut für jüdisch-christliche Studien der Seton Hall University, South Orange, USA, veranstaltete die Theologische Fakultät Luzern im September 1972 ein Theologisches Symposium unter dem Motto «Judentum und Kirche: Volk Gottes». Teilnehmer waren fast ausschliesslich katholische Theologen und Laien, darunter Fachjudaisten, Professoren anderer theologischer Disziplinen sowie einige Juden-Christen, weil nach Ansicht der Initianten zunächst innerkirchliche Fragestellungen aufgearbeitet werden sollten, bevor ein jüdisch-christlicher Dialog gewagt werden kann.

Die wesentlichen Referate dieses Symposiums erschienen jetzt in Buchform als Band III der «Theologischen Berichte»¹. Als Ganzes möchte dieses Werk zur Klärung des Begriffs «Volk Gottes» beitragen, der seit dem Zweiten Vatikanum zwar häufig im Zusammenhang mit dem jüdisch-christlichen Gespräch gebraucht wird, aber sich sehr schnell leerlaufen dürfte, «wenn wir nicht fragen, was Volk Gottes bedeutet und wer ihm zugehört, wie die Kirche (in einer Polarität zum Judentum) Volk Gottes ist, überhaupt,

wie Juden und Kirche zueinander stehen» (S. 17).

I.

Die zumeist historisch vorgehenden Referate — sie reichen von den Anfängen Israels bis zu den frühen Kirchenvätern — liessen sehr klar werden, dass man heute nicht mehr einfach von dem *einen* Gottesvolk aus Juden und Christen sprechen kann, wie Johannes Österreicher, einer der Initianten des Symposiums, es eingangs postuliert hatte. (Seine Ausführungen waren als eine klare Absage an einige Interpreten des Zweiten Vatikanums gemeint, die allzu schroff das Christentum als *neues* Gottesvolk von Israel als dem *alten* abheben wollten und so beide Teile isolierend voneinander trennen.) Diese Begriffseinheit lässt sich schon deswegen nicht aufrechterhalten, weil «Volk» Gottes im

¹ *Judentum und Kirche: Volk Gottes. Theologische Berichte III.* Herausgegeben von Josef Pfammatter und Franz Furger; Zürich - Einsiedeln - Köln, Benziger Verlag, 1974. 208 Seiten.

⁷ Dei Verbum, N. 24; Optatam totius, N. 16.

⁸ Optatam totius, N. 16.

⁹ Gaudium et spes, N. 33.

¹⁰ Ad Gentes, N. 22.

¹¹ De doctrina christiana, 3, 56; PL 34, 89.

¹² Vgl. AAS 63 (1971) 665—669.

Judentum und im Christentum wesensverschieden aufgefasst werden müssen. Dem Christentum fehlt von Anfang an die dem alttestamentlichen Bundesvolk eigene ethnische Komponente. Seit der Ausgießung des Heiligen Geistes am Pfingsttag gliedert sich das Volk Gottes in eine national nicht mehr gebundene Universalreligion, die sich auf Christus beruft und nach ihm benennt — und in jene traditionelle politisch-religiöse Einheit, die auch nach dem Christus-Ereignis noch weiter dem Kommen des Messias entgegenharrt. Von diesem Zeitpunkt an kann also die Frage nach der Zugehörigkeit zu dem *einen* Gottesvolk nicht mehr nach Kriterien der Konfession, der Nation oder der Abstammung beantwortet werden, sondern es ist ein *heilsgeschichtliches Problem*, das nur Gott zu lösen vermag durch die Erlösung aller Menschen, die auf ihn hoffen. In der Zwischenzeit haben Juden und Christen gemeinsam im Vertrauen auf die göttliche Offenbarung, das heisst im Gehorsam gegen Gott und im Dienst an den Menschen, ihren je eigenen Auftrag zu leben. Die Christen können also keinesfalls den Titel «Volk Gottes» in gleicher Weise für sich in Anspruch nehmen wie die Juden. Innerhalb des Christentums muss dieser Begriff erheblich differenzierter gefasst werden, wenn er überhaupt einen Sinn und eine Daseinsberechtigung haben soll, allzu leicht erliegt man sonst erneut dem traditionellen, in seinen Konsequenzen so verhängnisvollen Klischee von der Kirche als dem *neuen* Gottesvolk, das an Stelle des alten (lies: verstorbenen) in den Gottesbund eingetreten ist. Zusätzlich relativiert ist die Unterscheidung zwischen «alt» und «neu» auch noch dadurch, dass schon durch die Schöpfung ein erster Bund zwischen Gott und Menschen geschlossen ist, nämlich zwischen dem Schöpfer und *allen* Menschen. Die folgenden Bundesbeschlüsse: Noahbund, Abrahambund, Mosebund, Jesusbund erhalten ihren Sinn und ihre Eigenart also nur in der Kontinuität mit diesem ersten Schöpfungsbund. Genau unter die Gesetzlichkeit dieses Bundes stellte Jesus sich; in die Kontinuität aller dieser Bünde wollte er seine Jünger hineinführen, nie aber sie aus dieser Beständigkeit göttlicher Treue aussondern. Vielleicht hat keine spätere christliche Generation Jesus in dieser Beziehung voll und ganz verstanden und ihm deshalb auch niemals gänzlich nachfolgen können.

II.

Bemerkenswert an dem vorliegenden Sammelband ist auch die Tatsache, dass die Auseinandersetzung mit einer heute ziemlich verbreiteten Tendenz nicht

Am Scheinwerfer

«Kaufet die Zeit aus!» (Kol 4,5)

Vor über einem Jahr ist der neue Krankensalbnungs-Ordo erschienen. Eine deutliche Ausgabe liegt noch immer nicht vor. Darüber sind begreiflicherweise viele Geistliche verärgert. Ich muss gestehen, dass ich mich gelegentlich frage, ob der lange und umständliche Weg von Rom über die verschiedenen nationalen und internationalen Kommissionen, über alle deutschsprachigen Bischofskonferenzen und wieder zurück nach Rom, den die Übersetzung eines liturgischen Buches gehen muss, der einzig richtige ist. Wenn ich trotz dieses langen Wartens auf den deutschen Krankensalbnungsritus nicht gar zu unglücklich bin, hat das seinen besondern Grund. Es darf ja bei der erneuten Krankensalbnung auf keinen Fall darum gehen, nur einen neuen Ritus an die Stelle des bisherigen zu setzen. Neue Bücher machen noch keine neue Liturgie. (Das gilt übrigens auch für den eben veröffentlichten Bussordo!) Die äussere Form ist — etwas überspitzt formuliert — sogar Nebensache. Worauf es ankommt, ist die veränderte Sicht. Die

¹ Vgl. Nr. 35 / 1973 S. 525—529; Nr. 36 / 1973 S. 544—547; Nr. 42 / 1973 S. 649 bis 652.

gescheut wurde, das vielschichtige Volk-Gottes-Problem damit abzutun, dass man ihm gegenüber einen ausschliesslich soziologischen Standpunkt einnimmt und von diesem her argumentiert, der Begriff Volk Gottes hätte zu einer bestimmten Periode zwar durchaus einer existierenden Realität entsprochen, wäre heute aber nichts anderes als eine historisierende Fiktion, denn Israel wäre heute ein Gemisch von Sprachen, Kulturen und Bewusstseins-Inhalten, auf die das Wort «Volk» anzuwenden sinnlos wäre. Darauf ist erstens zu antworten, dass so gesehen die Kirche sich erst recht nicht Volk Gottes nennen kann, denn soziologisch betrachtet ist sie ein weitaus komplexeres Gebilde als Israel, zweitens aber — und das ist in diesem Zusammenhang entscheidender — kann eine Untersuchung des Begriffs «Volk Gottes» mit ausschliesslich soziologischen Mitteln nie zu adaequaten Ergebnissen führen, da bereits im Alten Testament Israel als Volk Gottes weniger ein politisches Faktum ist als ein theologisches Postulat. Dieses Postulat ist nun aber keine Zukunftsutopie und auch nicht mit einer solchen zu

Umstellung vom Sakrament des Todes (von der «Letzten Ölung») zum eigentlichen Sakrament der Kranken kann nicht von einem Tag auf den andern geschehen.

In der Verkündigung, im Gespräch mit den Pfarreigliedern, mit dem Pflegepersonal, besonders aber mit den Kranken und Alten muss die neugewonnene Sicht weitergegeben werden. Es gibt einige Hilfen dazu. Die SKZ hat den neuen Ordo ausführlich vorgestellt und kommentiert¹. Artikel in Pfarrblättern und Zeitschriften haben versucht, das Volk zu erreichen und ihm das Wesen der Krankensalbnung nahezubringen. Das Gelesene muss aber durch die Gemeindeglieder, durch die Spitalpfarrer vertieft werden. Bis etwas Neues zum Allgemeingut geworden ist, braucht es Zeit, sehr viel Zeit.

Hat jeder, der über das lange Ausbleiben des deutschen Krankensalbnungsordo klagt, die Zeit schon genützt? Wie heisst es doch im Kolosserbrief: «Kaufet die Zeit aus!» (Kol 4,5). Damit meint Paulus, aus jeder Lage müsse das Beste herausgeholt werden. Holen wir aus der uns zugemuteten Wartezeit das Beste heraus?

Walter von Arx

verwechseln: durch die Sinai-Offenbarung wurde Israel als Volk konstituiert. Nach den Aussagen des Alten und des Neuen Testaments ist diese Gegebenheit irreversibel. Weil aber das Volk Israel als Volk Gottes durch den Sinai-Bund und dessen *Verheissungen* eingesetzt ist, hat es seine Dimension zu keiner Stunde seiner irdischen Geschichte voll realisieren können — diese Vollendung bleibt ja gerade seiner endzeitlichen Erlösung durch Gott vorbehalten — kann mit ausschliesslich soziologischen Kriterien, die in einem ständigen Prozess befindliche Realität nicht adaequat erfasst werden: sie ist immer *gleichzeitig* real und symbolisch, gegenwärtig und zukünftig zu verstehen, nämlich von der Vollendung der Verheissung her, die ihrer Realisierung entgegenharrt.

III.

Gerade dieser Aspekt lässt es bedauerenswert erscheinen, dass bei allem Reichtum des in diesem Band versammelten Gedankenguts die Kontinuität zwischen biblischem Israel und modernem Israel nur selten expliziert wird. Offenbar ist für

die Referenten die Gültigkeit von Gottes Verheissungen auch für das Israel der Gegenwart — sei es nun ins Land der Väter zurückgekehrt oder nicht — eine Selbstverständlichkeit, die keiner Erwähnung bedarf. Die Urteile auch wohlwollender Christen — Theologen wie Laien — über das moderne Israel weisen allzu oft eine Unsicherheit in der Einschätzung der politisch-religiösen Zusammenhänge aus, dass eine Aufarbeitung des biblisch-theologischen Hintergrunds gerade auch aktueller Fragen dringend notwendig wäre. Der Band als ganzes kann und will nichts anderes sein als eine Bemühung um Denkansätze und Wegweisungen in dieser Richtung. Gerade durch seine Kompetenz und seine Nüchternheit aber lässt er die Notwendigkeit des umfassenderen Projekts einer christlichen Theologie des Judentums deutlich werden, die jüdische Identität und jüdisches Selbstverständnis methodisch und inhaltlich adäquat zu erfassen sucht. Erst auf diesen ersten Schritt hin kann dann auch von der anderen Seite eine

jüdische Theologie des Christentums erwartet werden, die nicht verzerrt und entstellt. Solange die Kirche versucht bleibt, durch mangelnde Reflektion Ehrentitel wie «Volk Gottes» undifferenziert zu übernehmen oder gar zu annekieren, muss notwendig der aus der Geschichte allzu verständliche Eindruck bestehen bleiben, die Kirche wäre *ihrer Natur nach*, das heisst sowohl ihrem ursprünglichen wie ihrem heutigen Selbstverständnis zufolge, *judenfeindlich*. Ein sorgfältiges Abwägen von Inhalt und Funktion des Begriffes «Volk Gottes» ist und bleibt also ein dringendes Gebot für die Christen, nicht zuletzt als Mittel zur Standortbestimmung der Kirche, sowohl ihren jüdischen Wurzeln gegenüber als auch der Präsenz ihres geistigen Ursprungs im heutigen Volk Israel. Im Augenblick, da die Synode 72 in ihre Beratungen über das Thema «Juden und Christen» eintritt, ist dieses Buch als Informationsquelle und als Denkanstoss gleich dringend zu empfehlen.

Michael Marsch

Afrikas Kirchen auf der Suche nach neuen Wegen

Zukunftsweisende Kongresse

Ein Ansatz für ein afrikanisches Priestertum?

Im August 1973 fanden sich 120 Priester und Laien aus Zaïre, aus anderen französischsprachigen Gebieten Afrikas und Gastdozenten aus Europa zur VIII. Theologischen Woche von Kinshasa zusammen. Das Hauptthema hiess: «Amt und Dienst in der Kirche.» In allen Diskussionen und Entschliessungen wurde eines deutlich: Wie die Kirchen des Ostens und des Abendlandes in jahrhundertlangem Ringen ihre eigene Form gefunden haben, so müssen das nun auch die jungen Kirchen Afrikas tun.

Für das afrikanische Priestertum wollte Prof. Moingt SJ aus Paris einen neuen Ansatz bieten. Er unterschied zwischen einem «Priestertum aus hierarchischer Amtsübertragung und einem im allgemeinen Priestertum der Gläubigen gründenden priesterlichen Amt der Gemeinde». Dieses Amt werde durch die Charismen des Hl. Geistes diversifiziert und sei der freien Verfügung der Gemeinden anvertraut. Moingts These wurde aber von afrikanischen Theologen heftig bestritten. Sie entbehre der Grundlage in der christlichen Tradition und trage zum Amtsverständnis der afrikanischen Kirchen nichts bei. Auch in den Entschlies-

sungen des Kongresses wurde deutlich hervorgehoben, das Amtspriestertum sei von Christus gestiftet. Manche Ausserungsformen des «geistlichen Standes», die ihren historischen Ursprung im Hohepriestertum des Alten Testaments mit entsprechender Privilegierung und «Macht»-Position hätten, müssten jedoch durch Ausdrucksformen im Sinne des Neuen Testaments abgelöst werden.

Besinnung von Betriebsleitern

Die genannte Theologische Woche von Kinshasa hatte u. a. auch hervorgehoben, der wünschenswerte christliche Laientyp in Afrika sei nicht der «militante Katholik». Es gelte vielmehr, das kulturelle, soziale, politische und wirtschaftliche Leben aus christlicher Verantwortung zu leisten und zu befruchten. In diesem Zusammenhang kann die Konferenz für leitende Betriebskader gesehen werden, die im Juli 1973 ebenfalls in Kinshasa stattfand. Dreissig Betriebsleiter aus dem französisch geprägten Afrika nahmen an diesem Kurs der UNIAPAC teil.

Es ging darum, die Verantwortung der Betriebsleiter gegenüber der Betriebsgemeinschaft und die Rolle des Betriebes innerhalb seiner gesellschaftlichen

Umgebung zu sehen und zu erfassen. Der Hauptakzent lag auf den menschlichen Problemen und dem sozialen Ziel der Betriebe. Weiterbildung der Kader, Bildungsprogramme für die Mitarbeiter, der kooperative Führungsstil und ähnliche Fragen wurden besprochen. Man erkannte die Notwendigkeit, Programme für die Entwicklung und Verbreitung einheimischer Produkte zu schaffen. Die Zusammenarbeit der Betriebe im nationalen, interafrikanischen und internationalen Verband sei zu verstärken. Neue Märkte müssten für die mittleren und kleineren Unternehmungen erschlossen werden.

Eine erste Aufgabe der Betriebsleiter bestehe darin, Ausschau nach Talenten zu halten und diese «Berufungen», welche Afrika heute so nötig habe, zu fördern. Roman Burkhard, Präsident der UNIAPAC, forderte in seiner Schlussansprache die Betriebsleiter auf, ihre Arbeitsmethoden zu modernisieren und doch echte Afrikaner zu bleiben.

Ein Pfingstereignis für die afrikanischen Kirchen?

In Durban organisierten der Südafrikanische Rat der Kirchen und eine dynamische Gruppe von Laien und Geistlichen verschiedener Kirchen («African Enterprise») im März 1973 den «Internationalen Kongress für Mission und Evangelium»¹. In Südafrika, das schon lange in allen internationalen Gremien die Folgen der jahrelangen Anti-Apartheid-Campagne zu spüren bekommt, wurde die starke Internationalität des Kongresses freudig zur Kenntnis genommen. Die Nichteuropäer stellten 60 Prozent der Teilnehmer. Im Kongresshotel waren die Rassengesetze ausser Kraft gesetzt.

Michael Cassidy, Präsident des «Africa Enterprise», rief angesichts der drohenden Klippen der ethischen und religiösen Unterschiede der Teilnehmer aus: «Wenn wir unterwegs einander verlieren, lasst uns einander wieder finden am Fuss des Kreuzes.» Der anglikanische Theologe Douglas Webster erläuterte den Unterschied zwischen «Evangelium» und «Mission». Unter «Evangelium» ist die Weitergabe des Kerygmas zu verstehen, während «Mission» auch kulturelle und soziale Aufgaben umfasst. Der Kongress konzentrierte sich in der Folge hauptsächlich auf Fragen der Evangelisation. Referate, Bibelstunden, Diskussionen und eine Evangelisation von Billy Graham mit 45 000 Teilnehmern im grössten Sportstadion von Durban füllten die Kongressstage an.

¹ Darüber berichtet Hubert Bucher in der «Neuen Zeitschrift für Missionswissenschaft» 29 (1973) 297—299.

«Die letzten dreieinhalb Tage des Kongresses dienten der prophetischen Verkündigung... Die Propheten waren bedeutende Kongressteilnehmer, welche versuchten, das auf dem Kongress Geschehene in seiner Bedeutung für Südafrika und den ganzen Kontinent zu interpretieren. Es war ihnen kein Thema gestellt. Als echte Propheten sollten sie sprechen, wie es ihnen der Geist eingab. Das Unternehmen gelang unerwartet gut und hinterliess eine tiefe Wirkung» (S. 299).

Die Bombe platzte zwei Tage vor Schluss: Eine Minderheit der nichteuropäischen Teilnehmer forderte getrennte Sitzungen, weil dieser Kongress doch wieder nach weissem Paternalismus rieche. Wohl nie wurde so inständig gebetet wie an diesem Vormittag. Die Spaltung konnte vermieden werden. Es war jedoch allen klar, dass keine Zeit mehr zu verlieren sei und den verbalen Verurteilungen des Rassismus nun Taten zu folgen hätten. Ein Teilnehmer legte schon am folgenden Sonntag seiner weissen Pfarrgemeinde ans Herz, man solle inskünftig die afrikanischen Angestellten zum Gottesdienst mitbringen. Damit brachte er den ganzen Blätterwald zum Rauschen. Übrigens gab die Presse der Berichterstattung über den Kongress erfreulich breiten Raum. «Die Hoffnung ist sehr wohl berechtigt, dass dieser Kongress den Beginn einer Rückbesinnung der Kirchen Südafrikas auf ihre prophetische Rolle markiert» (S. 299).

Ökumenismus in Nigeria

Vierzig Vertreter von zehn Kirchen aus zehn von zwölf Staaten Nigerias nahmen im Februar 1974 an einem zehntägigen «Workshop» im Pastoralinstitut von Ibadan teil. Organisiert wurden diese Werktagen vom genannten Institut und vom Rat der Christlichen Kirchen Nigerias. Die Aufgabe bestand vor allem darin, die Materialien zu einem gemeinsamen Religions-Handbuch für alle Primarschulen des Landes zusammenzutragen.

Der «Workshop» von Ibadan ist eines der Resultate, welche die Bemühungen der Kirchen Nigerias zur Verbesserung des Religionsunterrichtes in den Primarschulen gezeitigt hat. Es geht den Kirchen auch darum, den Religionsunterricht besser an das soziale Leben des Landes anzupassen.

Die Vorlagen der Werktagen befassten sich mit Fragen wie «Die psychologische Entwicklung des nigerianischen Primarschülers», «Die religiöse Entwicklung unserer Primarschüler» usw. Abschliessend wurden die Materialien zusammengetragen. Eine Redaktionskommission wird die Arbeiten zusammenfassen.

Walter Heim

Theologische Kommentare zum Neuen Testament

Im folgenden sollen drei Werke aus der nur ungerne wegzudenken Reihe «Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament» kurz vorgestellt werden. Seit dem Erscheinen des ersten Bandes (Die Johannesbriefe 1953) ist nun nach einem gewissen Anfangszögern das Werk in letzter Zeit flott vorangegangen. Die drei hier zu besprechenden Kommentare führen über die Evangelien und das corpus Paulinum zu einem der Katholischen Briefe.

I.

Rudolf Schnackenburgs zweiter Teil zum *Johannesevangelium*¹ liess zwar etwas länger auf sich warten, aber wie der Autor selber im Vorwort sagt: «Vielleicht ist die längere Zeitspanne dem vorliegenden Band auch zugute gekommen, denn in der Zwischenzeit ist die johanneische Forschung vorangeschritten und hat manche frische Impulse gegeben» (S. V). Als solche werden aufgezählt: eine noch stärkere Beachtung der jüdischen Komponente im johanneischen Denken, angeregt durch die aufblühende Targumforschung, ferner die Zuwendung zum zeitgeistlichen Hintergrund des Johannesevangeliums und neben einer noch grösseren Skepsis der Literarkritik gegenüber wird um so mehr Sorgfalt den traditionsgeschichtlichen Fragen gewidmet.

Für den Kenner des ersten Teiles (1965) und überhaupt der Arbeitsweise des Autors ist wohl selbstverständlich, dass dieses reife Werk von staunenswerter Sach- und Literaturkenntnis zeugt und mit bekannt sorgfältiger Gründlichkeit gearbeitet ist. Dass dabei die Einzelauslegung der Kap. 5—12 trotz des umfangreichen Bandes gelegentlich etwas knapp geraten ist, liess sich kaum vermeiden. Nicht umsonst schrieb Schnackenburg im Vorwort (S.V) des ersten Teiles: «Wer heute dran geht, einen grossen Kommentar zu schreiben — ein von Jahr zu Jahr mühseliges Unternehmen — muss sich überlegen, was er bieten und wie er sich beschränken will», dies um so mehr, als der Verfasser die bewusst theologische Zielsetzung der Kommentarreihe besonders im Auge behielt. Dies bestätigen nicht nur die sieben wertvollen Exkurse, sondern auch die vielseitigen Überlegungen zur Disposition der einzelnen Kapitel und deren jeweiligen Rück- und Querverbindungen. Beispielsweise lässt sich da die gute Übersicht über die Kapitel 5—12 (S. 5) anführen, die ihren Hauptinhalt und ihre Eigenart hervortreten lässt und woraus ersichtlich wird, wie sich die systematisch-theologischen Gesichtspunkte, die den Evangelisten leiten, mit der

Erkenntnis verbinden, dass dieser gleichwohl eine eigengeprägte Evangeliendarstellung geben will, die konsequent zur «Stunde Jesu» hinführt, das heisst äusserlich zum Tod am Kreuz, tiefer gesehen aber zur Vollendung seines Werkes in der eigenen Verherrlichung und im Gericht über Glaubende und Ungläubige.

Auch für die einzelnen Kapitel, worunter die Brotrede Jesu, die Heilung des Blindgeborenen und vor allem die Auferweckung des Lazarus besondere Beachtung verdienen, finden sich kostbare gedankliche und literarische Brücken. Zum Beispiel «Johannes 6 stellt eine wohlgedachte Komposition und geschlossene Einheit dar... Thematisch bietet es die Selbstoffenbarung Jesu als Brot des Lebens (S. 12) ... Es ist bedenklich, an die grosse Komposition von Kap. 6 das literarische Seziermesser anzusetzen» (S. 14). Nicht weniger genau spürt der Autor dem szenischen und innerlich zielstrebigem Aufbau in Kap. 9 mit seiner deutlich zutage liegenden Thematik «Jesús das Licht der Welt» (S. 302 f.) nach. Überhöht und gesteigert wird diese Thematik noch im berühmten Lazaruskapitel, dessen theol. Intentionen, aber auch seinen schwierigen literarkritischen, traditions-geschichtlichen und historischen Fragen (S. 396 ff.) gründlich nachgegangen wird.

Statt einer (wohl überflüssigen) Empfehlung sei hier dem Autor ein grosser Dank ausgesprochen zugleich mit der Bitte, uns bald mit einem weitem Band zu beschenken, denn an Hand seiner klugen Führung möchten wir noch tiefer hingeführt werden (S. 544) zu «jener Liebe Gottes, der seinen Sohn gesandt hat, damit wir aus seinem Leben leben in Ewigkeit».

II.

Im Kommentar zum *Epheserbrief* des Münsteraner Neutestamentlers *Joachim Gnilka*² begegnet uns ein weiteres Werk dieser Kommentarreihe. Nachdem derselbe Autor bereits den Philipperbrief (1968) kommentierte, wagte er sich an den schwierigen Epheserbrief. Konnte E. Käsemann noch vor einigen Jahren schreiben «H. Schliers Epheserbriefklärung (1958) zähle fraglos zu den wichtigsten Kommentaren unseres Jahrhunderts», ist man nach einem Jahrzehnt nicht wenig erstaunt, wie die Forschung gerade auf diesem Gebiet inzwischen vorangeschritten ist. In den rund fünfzig Seiten der Einleitung wird vom Autor in einigen Fragen eine wesentlich andere Antwort gegeben, die evtl. auch die eine oder andere Kritik herausfordern dürfte. Für Gnilka trägt der Epheserbrief eindeutig deutero-

¹ *Rudolf Schnackenburg*, Das Johannesevangelium 2. Teil Kommentar zu Kap. 5—12 (Herder 1971) S. XVI 544.

² *Joachim Gnilka*, Der Epheserbrief (Herder 1971) S. XVIII 328.

Paulinischen Charakter, und demnach wird die Frage nach dem Verfasser auf einen unbekanntem Judenchristen gedeutet und dessen Abfassungszeit auf den Beginn der neunziger Jahre festgesetzt. Während man früher als Hintergrund vor allem den Einfluss der Gnosis stark betonte, wird vom Autor jetzt bedeutend mehr die Wichtigkeit des qumranischen Judentums bzw. die philonische Logos- und Anthroposlehre unterstrichen. Gattungsmässig sieht er im Brief «an die Epheser», die er als Adressaten eher gelten lässt, eine Art «liturgische Homilie».

Was die Einzelerklärung des Textes und auch die sechs eingestreuten Exkurse betrifft, so sind diese streng wissenschaftlich, beruhen auf solider Sachkenntnis und enthalten auch eigenständige Stellungnahmen. Allerdings der mehr sachlich-nüchterne Ton lässt vielleicht etwas wenig erahnen von der sprühenden Kraft und glühenden Liebe, mit der der Epheserbrief «das Geheimnis Christi» und seiner Kirche, nämlich die Miteinverleibung von Juden und Heiden in den einen Leib der Kirche, verstanden und gelebt wissen möchte.

III.

Gleichsam wie ein Aschenbrödel nimmt sich noch die reichlich späte Besprechung zum dritten Kommentarwerk aus, nämlich zu Franz Mussners Jakobusbrief, der ja bereits vor mehr als zehn Jahren erschien³. Übergehen wir die vielen Fragen, die in der Einleitung zum «Herrenbruderbrief» angeschnitten werden, denn wie der Autor zu Beginn seines Vorwortes gesteht «haben sie in manchen Punkten nur den Wert von Hypothesen, für die freilich der Versuch einer Begründung — und dies mit Akribie und Kompetenz — nicht umgangen wird». Doch das Bleibende des Jakobusbriefes liegt in seinem Inhalt. Der Verfasser dieses katholischen Briefes sieht Gefahren, die der Kirche drohen, und zwar Gefahren, die aus dem Christentum eine Theorie machen möchten. Dabei erkennt er, wie es in heftigen, die Gemeinden zerspaltenden Lehrstreitigkeiten zerredet wird. Jakobus sieht ferner mit grösster Sorge, wie der Geist der Welt in die Gemeinden eindringt, ihre Armen verachtet werden und der Glauben von einigen, die sich dabei noch auf falsch ausgelegte Thesen der Paulinischen Glaubenspredigt berufen, rein intellektualistisch-formalistisch aufgeweicht wird und im Alltag keine Früchte bringt (S. 22). Von daher ist diese alte Schrift der Urkir-

che (der Autor datiert sie «vielleicht bald nach dem Römerbrief, vielleicht um das Jahr 60 n. Chr.) auch heute höchst aktuell. Nicht nur damals, sondern auch heute erwartet die Welt ein gelebtes Christentum, Werke des Glaubens, denn Glauben ist — und dies ganz im Sinne der Bergpredigt — nicht Theorie, sondern Praxis und Tun (vgl. hierzu die Exkurse 3—5).

Ein früherer Rezensent, B. Schwank, hat dies prägnant so formuliert: «Stehen die Lehren des Jakobus und des Paulus über Glaube, Werk und Rechtfertigung nicht im Gegensatz zueinander? Paulus schreibt: Wir glauben nämlich: Der Mensch wird durch Glaube gerechtfertigt ohne Werke des Gesetzes (Röm 3,28). Jakobus schreibt: Ihr seht: der Mensch wird durch Werke gerechtfertigt und nicht durch Glaube allein (Jak 2,24). Luther hielt diese zwei Texte für schlechthin unvereinbar. Er übersah den Zusatz 'des Gesetzes' im Paulustext und das Wörtchen 'allein' im Jakobustext.

Jakobus spricht gar nicht von Gesetzeswerken als von menschlichen Leistungen, sondern von Werken der Nächstenliebe (2,15—17); er kann sich keinen Glauben vorstellen, der nicht in werktätiger Liebe verwirklicht wird. Und das ist auch des Apostels Paulus Ansicht; denn auch er wünscht, seine Gemeinden möchten überreiche Frucht bringen in jedem guten Werk (2 Kor 9,8; Kol 1,10), und auch nach ihm kann uns nur jener Glaube retten, der sich durch Liebe wirksam erweist (Gal 5,6)⁴.

Mögen auch die trefflichen Worte des Autors nicht nur Theorie bleiben, sondern Wirklichkeit werden, wenn er (S. 136) schreibt: «Der Jakobusbrief bildet so eine Brücke, auf der Christen und Juden einander begegnen können, auf der aber auch katholische und evangelische Christen miteinander ins Gespräch kommen können. Die providentielle Bedeutung des Jakobusbriefes im Neuen Testament wird sichtbar, gerade auch für unsere Zeit.» Beat Egli

Das Gottesbild des kleinen Kindes

Zur religiösen Erziehung kleiner Kinder — ein Brief an die Eltern

Die Bedeutung der ersten Lebensjahre, die die Erziehungslehre herausstellt, gilt auch für die religiöse Erziehung. Jeder, der Erstklässler unterrichtet, spürt, wie sehr das Gottesbild und die religiösen Vorstellungen bereits geprägt sind. Es gilt darum, die Eltern auf die Bedeutung ihres ersten Redens von Gott aufmerksam zu machen, eine Aufgabe, die einiges an Geduld und Kleinarbeit erfordert. In einer Pfarrei der Stadt St. Gallen wurde es durch Briefe an die Eltern mit gleichzeitiger Einladung zu einem Elternabend versucht. Der erste Elternbrief ist hier wiedergegeben. Er kann vielleicht auch für andere Orte als Anregung dienen. (Red.)

Das erste Weltbild und die ersten Götter

Ohne dass sie ein einziges Wort von Gott sprechen, prägen die Eltern ihren Kindern ein unverwischbares Gottesbild ein. Das tönt widersprüchlich, ist aber einfach einzusehen, wenn man weiss: die ersten Götter des Kindes, das sind niemand anders als die Eltern selbst. In seinem beschränkten Weltbild erfährt das Kind die Eltern als allesbeherrschende, allmächtige und allgütige Mitte: sie stillen seinen Hunger, sie lindern seinen Schmerz, sie bringen das Spielzeug, sie erfreuen es mit Spässen und bergen es in ihren starken Armen. Der erste Gott trägt das Antlitz einer Mutter, später lernt das Kind daneben den Vater zu unterscheiden und die Zuwendung zu ihm. Die Mitte der Welt,

die ersten Götter, sind für das Kind die Mutter und der Vater.

Das neue Weltbild und die Suche nach einem neuen Gott

Der Erfahrungsbereich des Kindes wächst rasch. Andere Personen treten in sein Leben. Mutter und Vater werden in den Augen des Kindes zusehends kleiner und bilden bald nicht mehr die alles beherrschende Mitte in der Welt des Kindes. War das also eine Täuschung, dass die Welt eine allmächtige und allgütige Mitte hat? Hier sollten wir nun dem Kind früh zeigen: nein, es war keine Täuschung. Auch die grosse Welt hat ihre Mitte. In der grossen Welt steht ein guter Gott, der mit einem mütterlichen und väterlichen Antlitz den Menschen zugewandt ist. Gerne ist das Kind bereit, diesem Gedanken zu folgen. Wenn es in den ersten Lebensjahren Glück und Geborgenheit erfahren hat, wird es fast von selbst auch in seiner neuen Welt eine Mitte suchen, die Geborgenheit verspricht.

Gott als Mutter und Vater

Das wichtigste ist also, dass das Kind Geborgenheit und eine ausgeglichene Zuwendung der Eltern erfahren hat, dann wächst von selbst eine vertrauens-

³ Franz Mussner, Der Jakobusbrief (Herder 1964) S. XXVIII 238.

⁴ Die angeführte Stelle findet sich in: Erbe und Auftrag 41 (1965) 138.

amnesty international

AKTION FÜR DIE GEWISSENSGEFANGENEN IN DER UdSSR



WLADIMIR BUKOWSKIJ

Verurteilt 1972 wegen anti-sowjetischer Tätigkeit zu:

- 2 Jahren Gefängnis
- 5 Jahren Arbeitslager
- 5 Jahren Verbannung

Leidet an einer Leberkrankheit
erhält keine medizinische Hilfe.
Schwebt in Lebensgefahr.

DIE BEHANDLUNG BUKOWSKIJS UND
VIELER ANDERER GEWISSENSGEFAN-
GENER IN DER UdSSR STEHT IN
SCHARFEM GEGENSATZ ZU DEN UNO-
MENSCHENRECHTSDEKLARATIONEN
VON 1966, DIE DIE UdSSR
UNTERZEICHNET HAT.

wir fordern:

- Sofort genügende medizinische Betreuung Bukowskijs durch einen qualifizierten Arzt am Ort, oder durch einen Vertrauensarzt, den AI nach Russland sendet.
- Sofortige Freilassung.
- Ausreiseerlaubnis nach der Schweiz, sofern der Gefangene auf die Einladung von AI einzugehen wünscht.
- Information des Gefangenen über diese Aktion.

Der Fall Bukowskijs ist nur ein eklatantes Beispiel für das Schicksal von vielen tausend Oppositionellen in der UdSSR.

UNTERSTÜTZEN AUCH SIE DIESE AKTION AKTIV, LASSEN SIE SICH INFORMIEREN,
BEACHTEN SIE BITTE DEN UMSEITIGEN PETITIONSTALON !

SITUATION DER OPPOSITION IN DER UdSSR

Die Opposition in Russland lenkte gegen Ende der Regierungszeit Chruschtschows (vor 1960) die Aufmerksamkeit in Europa auf sich. Ihre Proteste gegen den unvollständigen Abbau des Stalinismus wurden öffentlich bekannt. Als Chruschtschow dieser Tauwetterperiode ein Ende setzte, und dann die neue Regierung einen noch härteren Kurs verfolgte, wurde eine neue Protestwelle laut. Seitdem kämpfen oppositionelle Gruppen (Wissenschaftler, politisch engagierte Intellektuelle, nationale Minderheiten) ständig für eine fortschrittlichere und konsequentere Politik und gegen die Gewalttätigkeit des Systems. Trotz wachsender Repression nimmt ihre Zahl nicht ab.

Ein wichtiger und engagierter Oppositioneller in Russland ist WLADIMIR BUKOWSKIJ. 1942 geboren, begann er seinen Kampf gegen das System bereits mit 19 Jahren als Student der Moskauer Universität. Seitdem war er immer an Herausgaben des Samizdat (unter der Hand publiziertes Schrifttum der Opposition) beteiligt. Er selbst untersuchte vor allem die zunehmende Repression gegen Andersdenkende durch Internierung in psychiatrische Anstalten, und organisierte auch öffentliche Demonstrationen. Die 1971 von ihm in den Westen geschleuste Dokumentation über die Fälle anderer bekannter Oppositioneller gehört zu den wichtigsten detaillierten Informationen, die in den Westen gelangten. Daraufhin wurde er (zum vierten Mal) verhaftet und zu 2 Jahren Gefängnis, 5 Jahren Arbeitslager und 5 Jahren Verbannung verurteilt. Bukowskijs Leben ist in grosser Gefahr. Er leidet an einer Leberkrankheit und erhält keinerlei medizinische Hilfe.

AMNESTY INTERNATIONAL versucht nun alles zu unternehmen, um zu verhindern, dass Bukowskij im Gefängnis stirbt, wie der mit ihm befreundet gewesene Publizist J. Galanskov (gestorben im November 1972). AI hofft, durch diese Aktion, verstärkt durch den Druck der Öffentlichkeit, in der UdSSR eine entsprechende Reaktion hervorzurufen.

- Die nationalen Sektionen und das Internationale Sekretariat London schicken Protesttelegramme an die Regierungsstellen.
- Bukowskij wird offiziell von AI Schweiz eingeladen, in unser Land auszureisen.

Der Regierung der UdSSR soll klargemacht werden, dass die Öffentlichkeit hinter dieser Aktion steht.

FALLS SIE SICH AKTIV DARAN BETEILIGEN WOLLEN, UNTERSCHREIBEN SIE BITTE DEN UNTENSTEHENDEN TALON UND SENDEN SIE IHN IN VERSCHLOSSENEM COUVERT AN DIE Ambassade de l' U.R.S.S., Brunnadernrain 37, 3006 Bern.

Literaturhinweis:

- B. Lewytzkyj, Politische Opposition in Russland 1960-71. dtv Nr. 832
- W. Bukowskij, Opposition-eine neue Geisteskrankheit in der Sowjetunion? dtv Nr. 934

Der Unterzeichnete schliesst sich den Forderungen von AMNESTY INTERNATIONAL für Wladimir Bukowskij an:

- Sofort genügende medizinische Betreuung durch einen qualifizierten Arzt am Ort, oder durch einen von AI gesandten Vertrauensarzt.
- Sofortige Freilassung.
- Ausreiseerlaubnis nach der Schweiz, sofern der Gefangene auf die Einladung von AI einzugehen wünscht.
- Information des Gefangenen über diese Aktion.

(Name und Wohnort).

volle Beziehung zu Gott. Das heisst nicht, dass das Reden von Gott ganz unnötig wäre. Es kann den Gedanken- gang, der sich im Drei- bis Vierjährigen anbahnt, wirksam unterstützen. Wir werden dabei sagen, dass Gott für alle Menschen wie eine Mutter und ein Vater sorgt, dass er alles erschaffen und ins Leben gerufen hat. Das Reden von Gott auch als «Mutter» ist sehr wichtig (übrigens auch biblisch zu belegen), denn noch vor dem Vater wird das Kind in seiner neuen Welterfahrung eine «Weltmutter» suchen. Es gibt viele Zeugnisse, die belegen, wie tief die Erfahrung Gottes als Mutter und Vater aller Menschen und der ganzen Welt bereits kleine Kinder treffen und ein Leben lang prägen kann. Wenn wir rechtzeitig in dieser Weise von Gott reden, kann das helfen, den Schock abzufangen, den das Kind empfinden muss, wenn es spürt, dass Mutter und Vater nicht das Zentrum der Welt sind. Zugleich geben wir mit dieser Gottesvorstellung dem Kind ein grundlegendes Vertrauen in die Welt und geben ihm die Möglichkeit, der Welt angstlos, mutig und frei gegenüberzutreten.

Vom Beten mit kleinen Kindern

Vielen Eltern ist es ein Bedürfnis, betend um den Schutz Gottes für ihre Kinder anzuhalten. Sie finden im Gebet Vertrauen und Mut zur manchmal schweren Last der Erziehung. Und bald kommt der Wunsch auf, auch mit dem Kind zu beten. Das Bedürfnis zu beten, ist manchmal für die Eltern selbst erstaunlich stark und kann sie unvorbereitet überkommen. Dann kann es sein, dass sie gar kein geeignetes Gebet zur Hand haben. In der Not greifen sie zu irgendeinem Gebetlein, das von der Kindheit her in Erinnerung blieb und von dem sie selbst gar nicht sehr überzeugt sind.

Weniger gute Beispiele

Nicht alle kursierenden Kindergebete sind ohne weiteres zu empfehlen. Als schlechte Beispiele seien hier zwei angeführt:

«Jesuskindchen klein, mach mein Herzchen rein, soll niemand drin wohnen als Jesus allein.»

«Lieber Gott, mach mich fromm, dass ich in den Himmel komm!»

Aus folgenden Gründen sind solche Gebete zu beanstanden: Das Gebet soll markant und ehrlich sein; es richtet sich an den allmächtigen Gott, nicht an ein «Kindchen». Dann ist die Wendung «darf niemand drin wohnen» für

ein Kind gelogen, denn es will bestimmt noch viel anderes in seinem Herz haben als «Jesus allein». Auch die Formulierung «dass ich in den Himmel komm» ist verfehlt, denn vorläufig ist das Kind daran, die Welt auszukundschaften und spürt wenig Verlangen, bald in den Himmel zu kommen. Aus diesen Gründen ist auch das bekannte Gebet «Heiliger Schutzengel mein» fragwürdig. Hier kommt dazu, dass die ständige Gebetsanrede «Schutzengel» diesen bald einmal als wichtiger erscheinen lässt als Gott selbst. Im Gebet wollen wir aber in erster Linie eine Beziehung zu Gott anbahnen.

Gute Beispiele

Am besten sagt man im Gebet das, wovon das Herz voll ist. Es darf einfach und kurz sein, wenn es nur ehrlich und wirklich empfunden ist. Es kann so aussehen:

«Liebe Gott, heb d'Monika gern».

«Grosse Gott, d'Monika hät Di fescht gern».

«Liebe Gott, tue üsere Monika schützen»¹.

Wenn wir Erwachsene uns beim Sagen solcher Gebete innerlich an Gott wenden, werden die Kinder sicher das spüren, was hinter solchen Worten liegt. Später können wir dann die Gebete erweitern. Wir können für den Tag danken, für einzelne Dinge und Erlebnisse.

Eine Laienpredigt über den Kantorendienst

Durch die erneuerte Liturgie ist der liturgische Dienst des Vorsängers oder Kantors wieder entdeckt worden. Wenn der Chor nicht zugegen ist, kann der Kantor dessen Aufgabe übernehmen, gewisse gesangliche Teile (z. B. Psalmen) selbständig ausführen und vor allem den Gemeindegesang leiten und unterstützen. Leider ist dieser liturgische Dienst bei uns sehr wenig bekannt. Wir veröffentlichen deshalb eine Laienpredigt von Ernst Pfiffner über die Rolle des Kantors. Wir hoffen, mit diesem Beitrag den Anstoss zu geben, die Gottesdienste durch die Mitwirkung eines Kantors lebendiger zu gestalten¹, aber auch Anregung für ein Predigtwort anlässlich der Einführung eines Kantors in sein Amt. (Red.)

Wer zum ersten Mal etwas hört von einer Messfeier, deren musikalische Teile nicht von Chor, Orchester und Orgel, sondern von Priester, Kantor, Gemeinde und Orgel ausgeführt werden, meint vielleicht zunächst, es handle sich um einen neuen Gag oder um den letzten Schrei, um eine liturgische oder ästhetische Liebhaberei von Spezialisten.

Oder wir bitten um Gottes Schutz für unsere nächsten Menschen usw. Solches Beten geht gewiss nicht ganz mühelos. Es braucht Selbstdisziplin, vor allem von uns Erwachsenen. Das Kind von sich aus hat vielleicht mehr Freude an einem gereimten «Leiergebet» — einfach, weil das so lustig tönt. Diesen Wunsch befriedigen wir aber lieber mit einem Lied oder einfachen Gedicht, als mit einem Gebet.

Wann Beten?

Die günstigste Situation ist sicher *der Abend*, wenn die Kinder im Bett liegen und das Bedürfnis haben, dass die Eltern noch ein bisschen mit ihnen sprechen. Man sollte sich dann die Zeit nehmen für jedes einzelne. In dieser vertraulichen Atmosphäre können sehr tiefe Gespräche und schöne Gebete wachsen. Das Beten *am Tisch* dagegen darf kurz sein, denn es kann wohl kaum eine tiefe Gebetsatmosphäre vermitteln. Dort genügt ein kurzer Satz. Ein Beispiel: Vor dem Essen reichen alle einander die Hände und sagen «Liebe Gott, tue's sagne. Amen». *Josef Osterwalder*

Literatur zu diesem Thema:

Marielene Leist, Erste Erfahrungen mit Gott (Taschenbuch), Freiburg, Herder-Verlag; *dieselbe*, Neue Wege der religiösen Erziehung (Rex-Verlag); *Pierre Ranwez*, Religionspädagogik des Kleinkindes (Benziger-Verlag); *Felicitas Betz*, Schau her, lieber Gott; *dieselbe*, Bildergebetbuch für Kinder (Verlag J. Pfeiffer).

Doch weit davon entfernt! Wir haben ein echtes Anliegen von Liturgikern, Priestern und Musikern vor uns, eine Sache von gottesdienstlicher, seelsorglicher und musikalischer Bedeutung.

Wir wissen, dass es schon im Alten Bund zu besonderen Diensten herangezogene Sänger gab, sicherlich zu Psalmen von der Art unseres «Lobt den Herrn, denn

¹ Chorleiter und Organisten, die an der Akademie für Schul- und Kirchenmusik in Luzern (früher: Katholische Kirchenmusikschule) ausgebildet wurden, sind in der Regel imstande, die Kantorendienste zu übernehmen. Über die Bedeutung des Kantors vgl.: Katholische Kirchenmusik 1970, S. 255—257; 1972, S. 151—156 sowie «Gottesdienst» Nr. 17/1970, S. 132—133; Nr. 18/1970, S. 139—140; Nr. 6/1971, S. 46—47; Nr. 7/1971, S. 54—55. Es sei auch aufmerksam gemacht auf die in der Akademie für Schul- und Kirchenmusik eben in zweiter Auflage erschienenen Sammlung für den Kantorengesang von Hermann Fischer «Mit Herzen, Mund und Händen».

¹ Beispiele nach Marielene Leist.

was er tut...» (KGB 468). Aus der Bibel wird auch die Verschiedenheit einzelner Rollen und Aufträge ersichtlich: die einen spielen Instrumente, die andern singen vor, das Volk singt nach. Und wenn wir im Evangelium hören, wie der Geheilte Gott lobt, und wie sich ihm nachher das ganze Volk anschloss, so dürfen wir dabei gewiss ein Bild für den Vorsänger sehen, ein Symbol für den Kantor, der die Gemeinde zum Singen anregen möchte, der ihr Lob und Dank vormacht, weil er Gnade erfuhr, weil er begeistert und gotterfüllt ist und wünscht, auch die andern wären oder würden das.

Verteilung der Rollen

Vor diesem biblischen Hintergrund ist zunächst die gottesdienstliche Bedeutung des Kantorenamtes zu erwägen. Die Liturgiefeyer ist nicht an Priester, Organist und Kirchenchor verpachtet. Sie besteht nicht nur aus betendem, vorlesendem und vorstehendem Priester sowie dem Chor. Nein, sie unterscheidet verschiedene Rollen und Dienste. Sie kennt ganz verschiedenartige Lesungen, Gebete, Gesänge und Elemente. Sie berücksichtigt verschiedene Voraussetzungen und Verhältnisse. Sie kennt Festlichkeit und Schlichtheit, Mehrstimmigkeit und Einstimmigkeit, laute Verkündigung und stille Meditation, Abwechslung und Einfachheit, Spontaneität und Ordnung.

Liturgie wird ja nicht nur dann gefeiert und sie ist nicht nur dann ernst zu nehmen, vorzubereiten und zu gestalten, wenn Chor und Orchester da sind, sondern auch dann, wenn «nur» die Gemeinde singt. Aber die Gemeinde *allein* kann der Vielfalt des Kirchenjahres, den verschiedenen Themen und Teilen auf die Dauer allein unmöglich gerecht werden und genügend plastischen Ausdruck und vor allem entsprechend umfassendes Zeugnis geben. Sie braucht Partner, Gehilfen der Freude, Vorbilder, Vorsänger.

Da der Gottesdienst Vor- und Abbild der himmlischen Liturgie sein soll, ist es ihm angemessen, wenn sich in ihm etwas Natürliches und doch Unalltägliches tut. Und genau der Gesang ist so etwas zugleich Naturgegebenes *und* vom Alltag der Strasse und des Arbeitsplatzes Verschiedenes. «Er kann Gemeinschaft schaffen, ohne dass sich der einzelne aufgibt... Sprich, und du bist mein Mitmensch, — sing, und wir sind Brüder und Schwestern.» Der Aspekt der Vielfalt, des Dialogs ist der Liturgie ganz eigen. Diese vielschichtige innere Struktur sollte auch sinnfällig zum Ausdruck kommen. Die Gemeinde allein vermag das nicht, der Chor ist längst nicht immer da und die Priester singen ihren Part in den deutschen

Messfeiern fast gar nicht mehr. Und der Organist? Selbst wenn er tüchtig ist und auf einem guten Instrument in Literatur und Registrierung für Abwechslung sorgt, — der Laie wird die stilistische Vielfalt nicht so ohne weiteres wahrnehmen und beispielsweise sogar eine bekannte Melodie nicht immer erkennen, wenn sie mit Verzerrungen oder im Bass erklingt. So bleibt der Eindruck von Liturgie und Kirchenmusik vielerorts einseitig, armselig, einförmig, beschränkt. Die Einführung des Kantors könnte eine bedeutende Hilfe sein, dieses falsche Bild vom Gottesdienst zu korrigieren, sei es nun auf pfarreilicher oder regionaler Basis. Der Kantorendienst ist eine der Möglichkeiten, die verschiedenen Bestandteile der verschiedenen Gottesdienstformen klar und abwechslungsreich unterscheiden zu helfen und damit die ganze Liturgie durchschaubarer zu gestalten.

Liturgischer Dienst

Damit sind wir schon mitten im seelsorglichen Aspekt. Es ist das Recht der Gemeinde, im Gottesdienst vorbildliche Vielfalt und Sorgfalt und dienende Qualität zu erleben. Sie benötigt Einstimmung und Vorbild. Sie kommt allein nicht so leicht zum Singen. Öffentlichkeit und Alltag animiert nicht sonderlich dazu. Deswegen sehen wir im Priester-, Kantoren- und Chorgesang einen echt brüderlichen, sozialen Dienst. Gottesdienstlicher Gesang hat mit Nächstenliebe etwas zu tun. Diese Verbindung bereichert ihn um eine Dimension, die z. B. dem Konzert abgeht. Wer singt, strömt sich aus und gibt sich hin. In Melodie, Klang und Rhythmus der Töne können wir Einheit und Ordnung erfahren oder wenigstens andeuten und anstreben. Güte und Liebe sind keine Gegensätze zum Singen und Spielen im Gottesdienst; auch hier braucht der Mitmensch Hilfe und Vorbilder: Mit mutigem Einsatz, mit ansteckendem Singen und Beten, mit guter Haltung, mit dem Beispiel der Freude kann man manchen

helfen mitzudenken, miteinzustimmen, mitzusingen. Man sollte nicht feststellen müssen, dass die angeschaut werden, die singen, sondern jene, die es nicht tun — wenn das nicht auch wieder etwas lieblos wäre.

In der Öffentlichkeit singt man bekanntlich kaum; viel eher kommt man zu Diskussionen und Disputationen zusammen, als zum Singen. Darum ist das Vorbild, die Vorbereitung, die Einladung durch Priester, Chor und Kantor seelsorglich so wichtig. Weil der Chor aber gar nicht immer da sein kann, bedeutet das Kantorenamt auch eine seelsorgliche Tat. Der Kantor kann wesentlich beitragen zu sachgemässer Gottesdienstgestaltung und zu fruchtbarer Belebung, denn er kann mit legitimer Abwechslung dienen, gerade auch deswegen, weil er noch längst nicht an der Tagesordnung ist.

Musikalischer Wert

Der Kantor kann Texte, Stile und Formen ausführen, die Chor und Orgel unzugänglich sind. Er kann spezifische Literatur und zusätzliche Gattungen pflegen. Er kann mitgestalten, er kann den Zelebranten unterstützen. Er kann durch neue Perspektiven den Zugang zur Liturgie erleichtern helfen. Er kann in etlichen Liedern bestimmte Strophen, namentlich Imperativ-Strophen, übernehmen und damit zur sinnfälligen Darstellung mancher Texte beitragen, — und damit dartun helfen, dass die Liedtexte nicht Einlagen, sondern Gebete sind, er kann mit all dem die ganze Feier vom Odium der Routine der gedanken- und beziehungslosen Wiederholung befreien helfen. — Auch bei diesen musikalischen Erwägungen fiel mehrmals das Wort «helfen» — so dass wir den Kantor wirklich als einen Gehilfen der Freude und sein Singen als einen mitmenschlichen und brüderlichen Dienst bezeichnen können, einen Dienst, für die gottesdienstliche Versammlung, für Gott und die Menschen.

Ernst Pfiffner

Wunderheiler benützt religiöse Riten

Keine Beweise für echten Erfolg — aber die Kasse stimmt

Seit er Anfang Dezember 1973 eine nächtliche Stimme hörte «Josef, du hast die Kraft, Menschen zu heilen», legt er täglich bis zu 200 Kranken die Hände auf. Sie strömen aus dem ganzen deutschsprachigen Raum in den kleinen badischen Ort Schutterwald bei Offen-

burg. Dort wohnt der 28jährige Josef Weber, Vater von drei Kindern, bis vor kurzem Planieraupenfahrer im Strassenbau.

Josef Weber fragt die Patienten, die schon morgens ab vier Uhr vor seiner Haustüre warten, in unverfälschtem Ale-

mannisch: «Wo kommt Ihr her?» und «Was hant Ihr jetzt?» Dann legt er seine grobschlächlige Hand auf den kranken Körperteil, fährt darüber hin, reisst sie ruckartig zurück und schüttelt sie aus. Offenbar will er nicht, dass das Übel seiner Patienten auf ihn übertragen wird.

Rechte Hand auf die Bibel

Dies geschieht in Josef Webers Wohnzimmer, bei zugezogenen Gardinen, auf dem Tisch brennen Kerzen, daneben liegt ein ärztliches Hausbuch und die Bibel. Auf sie muss jeder Kranke während der «Behandlung» die rechte Hand legen. Viele, die aus dem dunklen Zimmer des «Wunderheilers» kommen, sagen erleichtert: «Meine Schmerzen sind wie weggeblasen!» Der 38jährige Günter Pillin aus Freudenstadt gab an, vom Hexenschuss befreit worden zu sein. Der Wirt der «Rheinlust» in Goldscheuer bei Kehl warf nach der Handauflegung durch Josef Weber seine Krücken weg und konnte wieder normal gehen. Die 17jährige taubstumme Tochter eines Zahntechnikers kann angeblich schon wieder ein bisschen hören.

Doch es gibt auch genug Fälle, in denen Weber überhaupt keine Besserung erzielen konnte: Frau Edeltraut Maserer war mit ihrem Mann vor wenigen Wochen von Bielefeld nach Schutterwald gefahren, um von Asthma, Wirbelsäulenschaden und Nervenleiden befreit zu werden. Ihre Erkenntnis: «Nichts hat sich gebessert.» Von Frau Maseler auf die Gottesmutter und ihre Gnadenorte angesprochen, antwortete der «Wunderheiler» barsch: «Die heilt nur seelisch, Gott und ich aber heilen richtig!» Seit dieser Antwort wusste Frau Maseler, was sie von Josef Weber zu halten hatte.

Medizinisch nichts nachgewiesen

Auch die von manchen Zeitungen als medizinische Sensation dargestellte «wundersame Heilung» eines wässrigen Hautausschlags bei der 35jährigen Hausfrau Ursula Vetter aus Schutterwald erwies sich inzwischen als zumindest sehr zweifelhaft. Der als Kronzeuge zitierte Hautarzt Eugen Bobikiewez aus Offenburg weist ausdrücklich darauf hin, dass er die Patientin nur nach dem Besuch bei Josef Weber, nicht aber unmittelbar davor gesehen habe. Das Krankheitsbild vor und nach der «Wunderheilung» war also für ihn nicht vergleichbar.

Medizinisch nachweisen lässt sich bis jetzt keine einzige Heilung des wunder-tätigen Raupenfahrers. Ärzte weisen lediglich darauf hin, dass manche Linderung oder vorübergehende Besserung durch Suggestion oder Hypnose erreicht

worden sein könnte. Wer schon mit der Erwartung nach Schutterwald geht, dort geheilt zu werden, der könne tatsächlich für einige Zeit schmerzfrei werden. Das gelte besonders für Fälle, in denen die Krankheit psychische Ursachen habe.

Ordinariat Freiburg i. Br.: kein Kommentar

Die Frage, ob er katholisch sei, bejaht Josef Weber. Beim Ortspfarrer Doll in Schutterwald ist er jedoch weder gemeldet noch bekannt. In der bürgerlichen Gemeinde ist Weber erst seit wenigen Monaten als Neuzugezogener registriert. Das erzbischöfliche Ordinariat Freiburg/Breisgau gibt zu dem Fall Josef Weber keinen Kommentar. Man will die Sache durch offizielle kirchliche Warnungen nicht unnötig hochspielen.

Inzwischen aber scheint Josef Weber recht kräftig zu verdienen. Er fordert zwar keine Honorare, aber er hält ungeniert die Hand hin, die er zuvor aufgelegt hat. Diesmal nicht, um zu heilen, sondern um zu kassieren. Frau Maseler beispielsweise gab zehn Mark, obwohl sie keinerlei Besserung verspürte. Wenn pro Tag nur die Hälfte seiner rund 200 Kunden dem Wunderdoktor zehn Mark zustecken, dann kommt Josef Weber bei fünf Behandlungstagen pro Woche auf ein Monatseinkommen von runden 20000 DM. So gesehen scheint sich der Wechsel vom Raupen-fahrer zum Wunderheiler gelohnt zu haben.

Johannes Müller

Berichte

Aus der Tätigkeit der Vereinigung höherer Ordensoberinnen

Die Vereinigung höherer Ordensoberinnen (VHONOS) hielt am 30. April 1974 im Franziskushaus in Dulliken ihre Jahresversammlung ab. Die Präsidentin, Sr. Mechtild Som, Provinzoberin, Menzingen, leitete die Verhandlungen und erstattete den Tätigkeitsbericht. Vertreterinnen der VHONOS in andern Gremien, wie Missionsrat, Aktionsrat des Fastenopfers, Pastoralplanungskommission, Information Kirchliche Berufe vermittelten einen Einblick in die vielfältige Arbeit dieser Stellen.

Die 17 religiösen Gemeinschaften, die sich in der VHONOS zusammengeschlossen haben, gründeten vor drei Jahren eine eigene Schulungsinstitution. Ihr steht ein hauptamtlicher Schulungsleiter vor, Herr Karl Inauen von Kirchberg SG. Die angebotenen Kurse werden von den Schwestern sehr geschätzt. Im Dezember 1973 konnte bereits die zweitausendste

Kursteilnehmerin registriert werden. Im Jahre 1973 wurden folgende Kurse durchgeführt: 10 Kaderschulungsgrundkurse mit Hauptgewicht auf partnerschaftliche Zusammenarbeit und Personalführung, 3 Kurse für höhere Kaderfunktionen, 3 Gesprächsführungskurse, 2 Kochkurse, 2 Büro-kurse, 2 Kurse für Hausschwestern, 3 Erfahrungsaustausch-Tagungen für Schwestern von Kinderheimen, 1 Erfahrungsaustausch-Tagung für Schwestern von Altersheimen.

Um die Schulungsbedürfnisse der Schwestern in den nächsten 10 Jahren einigermaßen erfassen zu können, wurde eine VHONOS-Prospektiv-Gruppe gebildet. Sie wird unter Leitung von Dr. Robert Schnyder eine Studie ausarbeiten. Diese soll zeigen, in welche Richtung die Schulungsinstitution in Zukunft gesteuert werden muss.

Die Jahresversammlung der VHONOS wird immer mit einigen Bildungstagen verbunden. Professor Dr. Josef Zapf SVD gestaltete dieses Mal einen wertvollen Aufbaukurs in Meditation.

Am 2. Mai 1974 stand Bischof Dr. Anton Hänggi der abendlichen Eucharistiefeier vor und nahm sich anschließend Zeit, auf verschiedene Fragen zu antworten. Er benützte die Gelegenheit auch, um die Schwestern zur Übernahme neuer seelsorglicher Aufgaben anzusprechen, wo die Voraussetzungen dafür gegeben sind. Die Schwestern sehen diese Möglichkeiten und Bedürfnisse. Der mangelnde Nachwuchs in den meisten Gemeinschaften wirkt sich aber immer hindernder aus auf den Einsatz im kirchlichen und sozialen Bereich. Die VHONOS begrüsst daher die Anstrengungen zur Schaffung von Arbeitsunterlagen für die Oberstufen-Katechese zum Thema «Ordensleben». Dadurch sollen die jungen Menschen im Religionsunterricht ausführlich mit dieser Lebensform konfrontiert werden.

Martine Rosenberg

Hinweise

Bischöfliche Sterbevorsorge — modernisiert

Das bedeutsame Sozialwerk wurde im Jahre 1936 vom Basler Bischof Joseph Ambühl ins Leben gerufen. Später haben es auch die andern Schweizer Bischöfe übernommen.

In den 38 Jahren ihres Bestehens hat die Sterbevorsorge sozial und karitativ viel Gutes gestiftet. Viele Millionen Franken haben bei Todesfällen Not gelindert; Stiftungen wurden in grosser Zahl gemacht, die sonst unterblieben wären. Der letzte Wille eines Menschen wurde in die Tat umgesetzt, der sonst

in vielen Fällen nicht respektiert worden wäre.

Die Sterbevorsorge hat mit ihren neuen Plänen 7,0 und 7,1 ein vielseitiges Angebot zu machen. Die gesteigerte Nachfrage nach der Sterbevorsorge spricht für diese neuen Pläne.

Pfarrer Arpagaus von Buttikon hatte

letztthin die gute Idee, in seinem einmalig schönen, modernen Gotteshaus ein Gespräch über die SV zu organisieren. Die technischen Beauftragten und der Schreibende erhielten Gelegenheit, über das Sozialwerk Auskunft zu geben. Als Beauftragter der Bischöfe für die SV würde ich es begrüßen, wenn solche

Orientierungen auch in andern Pfarreien durchgeführt werden könnten. Für jedes Interesse an unserem Sozialwerk danken wir unsern geistlichen Mitbrüdern von Herzen.

Der Verwalter: *Kasimir Jäggi*, Religionslehrer, St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Wahl ins Domkapitel

Pfarrer *Josef Schärli*, Sursee, wurde vom Regierungsrat des Kantons Luzern zum Nichtresidierenden Domherrn des Standes Luzern gewählt. Er tritt mit dieser Wahl die Nachfolge des Domherrn Franz Xaver Kreyenbühl, früher Pfarrer in Wolhusen, jetzt Chorherr zu St. Michael in Beromünster, an.

Wahlen und Ernennungen

Walter Meier, bisher Vikar in Basel, Heilig Geist, zum Pfarrer von Rothrist (AG);

Clemens Ramsperger, bisher Pfarrer in Reinach (BL), St. Niklaus, zum Pfarrer von Frauenfeld (TG);

Pius Sidler, bisher in Studienurlaub, zum Pfarrer von Walchwil (ZG);

Alfred Stuber, bisher Pfarrhelfer zu St. Leodegar im Hof, Luzern, zum Pfarrer von Rothenburg (LU);

P. Ezechiel Britschgi OFMCap., bisher Spanierseelsorger in Luzern, zum Pfarradministrator von Flühli (LU);

Markus Fischer, bisher Kaplan in Hitzkirch (LU), zum Pfarrektor von Hünenberg (ZG);

Gerhard Huwiler, Pfarrer von Römerswil (LU), übernimmt zusätzlich die Administration der Pfarrei Neudorf (LU);

Max Wettstein, Pfarrer von Udligenswil, übernimmt zusätzlich die Administration der Pfarrei Meierskappel (LU);

Hanspeter Bucher, lic. theol., zum Religionslehrer in Solothurn;

Guido Bürli, bisher Vikar in Schötz und nebenamtlicher Jugendseelsorger, zum regionalen Jugendseelsorger des Wigertals;

René Schnell, lic. theol., zum Religionslehrer in Binningen-Bottmingen und Oberwil (BL);

Dr. *Fritz Kollbrunner* SMB, zum Kaplan von Maria-Hilf, Luzern;

P. Xaver Koller SDB, zum Hausgeistlichen des Pflegeheims Fridau, Egerkingen (SO);

Josef Leuthard, bisher Kaplan in Eschenbach (LU), zum Seelsorgemitarbeiter in Neudorf (LU);

Otto Spaar, bisher Vikar in Flühli (LU), zum Seelsorger in Gempfen (SO).

Wahl der Dekane

Kt. Solothurn: Solothurn
Buchsgau
Niederamt
Dorneck-Thierstein

Kt. Luzern: Luzern-Stadt
Luzern-Pilatus
Luzern-Habsburg
Hochdorf
Sursee
Entlebuch
Willisau

Kt. Bern: Bern-Stadt
Oberland
Langenthal-Burgdorf
St. Imier-Bienne
Porrentruy-St. Ursanne
Delémont
Franches-Montagnes
Laufental

Kt. Zug: Zug

Kt. Basel-Land: Basel-Landschaft

Kt. Basel-Stadt: Basel-Stadt

Kt. Aargau: Baden
Brugg
Wettingen
Mellingen
Bremgarten
Fricktal
Muri
Aarau
Wohlen
Zurzach

Kt. Thurgau: Arbon
Bischofszell
Fischingen
Frauenfeld

Kt. Schaffhausen: Schaffhausen

Die Amtszeit der von den Kapitularen gewählten und vom Bischof bestätigten Dekane beginnt am 2. Juni 1974. Zur Einführung in ihre Aufgaben kommen

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Biel, Bruder Klaus*, wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis Montag, 3. Juni

Leo Amstutz, Luterbach
Josef Widmer, Kestenholz
Albert Kamber, Wangen b/Olten
Walter Büttler, Breitenbach

Burkard Zürcher, Luzern
Johann Amrein, Kriens
Josef Schumacher, Root
Anton Schmid, Hitzkirch
Eduard Jund, Grosswangen
Jakob Huber, Escholzmatt
Albert Zimmermann, Richenthal

Walter Stähelin, Bern
Franz Strütt, Interlaken
Alois Lingg, Langenthal
Louis Freléchoz, Moutier
Gilbert Cerf, Cornol
Paul Hug, Glovelier
Jean Schaffner, Saignelégier
Dr. Wilhelm Brotschi, Brislach

Anton Studer, Baar

Karl Mattmann, Pratteln

Andreas Cavelti, Basel

Marcel Boiteux, Nussbaumen
Eugen Vogel, Windisch
Alois Keusch, Wettingen
Dr. Walter Haefliger, Nd. Rohrdorf
Franz Suter, Oberlunkhofen
Walter Spuhler, Frick
Walter Lindner, Muri
Arnold Helbling, Aarau
Josef Petermann, Häggingen
Wilhelm Kern, Klingnau

Josef Frei, Arbon
Fridolin Müller, Weinfeld
Oskar Niederberger, Bichelsee
Adolf Bürke, Frauenfeld

Anton Hopp, Schaffhausen

die Dekane am 27. Mai 1974 und am 10.—12. September 1974 mit der Bistumsleitung zusammen.

Bischöfliches Ordinariat

1974, beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Einführungskurs für Kommunionspendung durch Laien

Freitag, 7. Juni 1974, 20.00—22.00 Uhr, findet in der «Providentia» (Gemeindehaus Hl. Geist), Basel, ein Einführungskurs für Laien in die Kommunionspendung statt, der von Bischofssekretär Dr. Max Hofer, Solothurn, geleitet wird. An dieser Tagung können Laien teilnehmen, die bereit sind, die Kommunion während des Gottesdienstes auszuteilen und sie auch Kranken zu bringen. Selbstverständlich steht der Kurs auch Teilnehmern aus anderen Bistümern offen. Die Kursgebühr beträgt Fr. 10.—. Die Ordinate empfehlen den Pfarrern, geeignete Laien für diesen Dienst auszuwählen und sie bis zum 28. Mai 1974 beim Liturgischen Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich (Tel. 01 - 36 11 46), anzumelden. Die Teilnehmer erhalten vor der Tagung eine persönliche Einladung.

Bistum Chur

Stellenausschreibung

Die Pfarrstelle *Langnau a. A.* wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten wollen sich bis zum 6. Juni 1974 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Wahlen und Ernennungen, Demissionen

Johann Rohrer hat als Spiritual im Institut der Schwestern vom Hl. Kreuz, Ingenbohl, demissioniert. Er bleibt dort als Spiritualresignat.

Professor *Josef Staub* wurde zum Rektor ecclesiae am gleichen Institut ernannt.

Neue Bücher

Racz, Istvan: Der unbekanntete Gott: Aufnahmen von Istvan Racz, Texte von Carl A. Keller, Hans Schär, Hugo Huber, Karl Henking und Rolf Weibel. Mit einem Vorwort von Walter Nigg. Einsiedeln, Benziger-Verlag, 1969, 294 Seiten, 177 Grossaufnahmen.

Obschon sich Gott der menschlichen Vorstellung entzieht, finden sich in allen Religionen, ausgenommen in der jüdischen und islamitischen, bildliche Darstellungen des Göttlichen. Dabei fehlt aber meist das Bewusstsein, dass es sich bei diesen Darstellungen nicht um Gottheiten, sondern um *Gottesbilder* handelt. Heute wissen wir, dass diese Versuche, die Gottheit zu vergegenwärtigen, weniger über die Gottheit selbst aussagen, sondern vielmehr Rück-

Hans Dangel, bisher Pfarrer in Samedan, wurde am 25. April 1974 zum Pfarrer von Effretikon gewählt.

Bistum St. Gallen

Mutation und Stellenausschreibung

Aus gesundheitlichen Gründen wird der Wallfahrtspriester *Joseph Haltner* auf den kommenden Juni hin Maria Bildstein verlassen und sich in der Kaplanei Vilters niederlassen.

Interessenten für die Stelle eines Wallfahrts Priesters melden sich bis zum 29. Mai 1974 beim Personalamt der Diözese, Klosterhof 6 b, 9000 St. Gallen.

Priesterweihe und Primiz

Am Ostermontag, dem 15. April 1974, spendete Bischof Josephus Hasler dem Diakon *Lorenz Becker* in dessen Heimatgemeinde Vilters die Priesterweihe. Der Neugeweihte zelebrierte zusammen mit seinem Bischof und Freunden das Erstlingsopfer. Nach Abschluss der Theologiestudien in Chur wird der Neupriester im kommenden Herbst in den Dienst der Diözese treten.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Ernennung

Abbé *Jean-Marie Demierre*, Vikar in La Chaux-de-Fonds (Sacré-Cœur), wurde zum Feldprediger ernannt.

Messstipendien

Die Bischöfliche Kanzlei bittet die Priester, Messhonorare, die nicht in den Pfarreien appliziert noch in kurzer Zeit di-

rekt weitergegeben werden, dem Bischöflichen Ordinariat zuzustellen. Die Kanzlei bedarf dieser Honorare, um Priestern unseres Bistums, Studenten (vor allem aus andern Kontinenten) und den Missionen zu helfen. Zum voraus danken wir bestens.

Im Herrn verschieden

Linus Schöpfer, Pfarrer, Alterswil FR

Heimatberechtigt in Escholzmatt, wurde Linus Schöpfer am 11. April 1909 in Wünnwil FR geboren und am 12. Juli 1936 in Freiburg zum Priester geweiht. Er wirkte als Vikar in Böisingen FR 1936—1944), Kaplan in Überstorf (1944 bis 1946), deutschsprachiger Seelsorger in Lausanne, Pfarrei Notre-Dame (1946 bis 1953). Im Jahre 1953 wurde er zuerst Pfarrhelfer in Alterswil und kurz darauf Pfarrer dieser Pfarrei, welcher er bis zu seinem Tode treu gedient hat. Er starb am 27. April 1974 im Insepsital in Bern und wurde am 1. Mai 1974 in Alterswil bestattet.

*Maurice Roulin, Resignat,
Montagny-la-Ville*

Maurice Roulin stammte aus Rueyres-les-Prés FR, wo er am 16. Juli 1889 geboren wurde. Am 19. Juli 1914 in Freiburg zum Priester geweiht, wirkte er zuerst als Vikar in Chêne-Bourg GE (1914—1915). Im Herbst 1915 wurde er Professor an der Sekundarschule des Glanebezirkes FR und Studienaufseher im Pensionat St-Charles in Romont. 1936 bis 1958 war er Direktor des Pensionats St-Charles und der Sekundarschule in Romont. 1958 bis 1966 lehrte er als Professor im Institut Stavia in Estavayer-le-Lac. 1966 zog er sich ins Priesterheim von Montagny-la-Ville zurück, wo er am 2. Mai 1974 dahingeshieden ist. Maurice-Louis Roulin wurde am 4. Mai 1974 in Romont beigesetzt.

schlüsse auf das menschliche Selbstverständnis der jeweiligen Kultur oder Epoche erlauben. Der Mensch hat sich sehr oft nicht als Abbild Gottes verstanden, sondern sich ein Gottesbild nach seinen Vorstellungen und Erfahrungen geschaffen. Dafür liefert der vorliegende, prächtig ausgestattete Bildband eine vorzügliche Illustration. Istvan Racz hat aus den Beständen zahlreicher Museen Beispiele dafür zusammengetragen, unter den Kapiteln Götter der Vorzeit (die ältesten Gottesvorstellungen der Menschheit), Die grosse Göttin (die Götter Vorderasiens), Der göttliche Pharao (Gottesvorstellungen im alten Ägypten), Die Götter des Olympos (Götter der Griechen und Römer), Der tanzende Gott (Götterbilder des Hinduismus), Der Erleuchtete (Buddha und die Bodhisattwas), Bann und Beschwörung (Gottesvorstellungen der afrikanischen

Völker), Die gefiederte Schlange (Götter der altamerikanischen Hochkulturen), Göt-

Wegen des Festes Christi Himmelfahrt

am Donnerstag, dem 23. Mai 1974, muss die nächste Ausgabe der Schweizerischen Kirchenzeitung bereits am 20. Mai in der Druckerei fertiggestellt werden. An jenem Morgen können nur kurze Einsendungen dringender Natur aufgenommen werden. (Red.)

ter und Masken (Götterbilder der ozeanischen Völker) Christus, das Bild Gottes (das Christusbild in der Kunst). Texte von Fachleuten leiten die einzelnen Bildkapitel auf eine allgemein verständliche Weise ein. Ein bemerkenswertes Detail: Dem Leser und Betrachter fällt auf, dass im Christentum das alttestamentliche Bilderverbot lange Zeit nachgewirkt hat. Das erste Jahrtausend kennt wohl Christusbildungen, aber keine Repräsentation eines Gottesbildes. Wie W. Nigg im Vorwort bemerkt, wagten erst die Gnadenstuhlbilder im Spätmittelalter eine zaghafte Darstellung — eine Tatsache, die vielleicht in der gegenwärtigen theologischen Diskussion um die Gottesfrage auch etwas unterstrichen werden müsste.

Josef Imbach

Eugen Walter: Fragen an Paulus. Antworten aus gelebter Existenz. Stuttgart, Verlag Katholisches Bibelwerk, 1973, 124 S. Studien zur Verwirklichung der christlichen Botschaft. Reihe Geist und Leben. Herausgegeben von Otto Knoch und Friedrich Wulf.

Der Verfasser dieser ansprechenden Schrift, früher Pfarrer, jetzt Leiter der Erwachsenenbildung der Erzdiözese Freiburg, ist einer der ersten und bekanntesten zeitgenössischen Theologen, die wissenschaftliche Exegese und geistliche Schriftlesung miteinander verbanden. Auch sein neuestes Werk zeugt von dieser Einheit: wesentliche Texte der Paulus-Schriften werden auf ihre Lebensaussage hin befragt und mit der Möglichkeit heutiger Glaubensexistenz konfrontiert. Die besinnliche Lektüre dieses Buches vermittelt dadurch einen lebensnahen Zugang zum Verständnis der paulinischen Theologie und ihrer christlichen Botschaft.

Heribert von Tunk

Zur Beachtung

Der heutigen Nummer der SKZ ist das Flugblatt der «Aktion für die Gewissensgefangenen in der UdSSR» zugunsten der Freilassung von Wladimir Bukowski beigelegt.

Kurse und Tagungen

AJM-Operateurkurse in Zürich und Bern

Immer häufiger werden in den Schulen für Vorträge und zur Einleitung von Diskussionen Filme verwendet. Trotzdem gibt es noch immer Instruktoressen und Erzieher, die sich aus technischen Gründen davor scheuen, den Film als Diskussionsanreger oder Informationsvermittler einzusetzen. Die schweizerische Arbeitsgemeinschaft Jugend und Massenmedien (AJM) veranstaltet deshalb eintägige Kurse, die in Theorie und Praxis die Handhabung der gängigen Schmalfilmprojektoren vermitteln. Die diesjährigen Operateurkurse finden in Zürich am 15. und 16. Juni bei Schmalfilm AG (Herr und Frau Keller), Hardstrasse 1, am Albisriedenplatz, 8004 Zürich, und in Bern am 8. und 9. Juni im Schweizer Schul- und Volksskino (Herren Alber und Giauque), Erlachstrasse 21, 3000 Bern, statt. Detaillierte Kursprogramme und Auskünfte über Kurskosten sind erhältlich bei AJM, Seehofstrasse 15, 8022 Zürich, Tel. 01 / 34 43 80.

Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Walter von Arx, Leiter des Liturgischen Instituts Gartenstrasse 36, 8002 Zürich

Dr. P. Beat Egli OSB, Kloster Muri-Gries, I - 39100 Bolzano

Dr. Walter Heim SMB, Missionshaus, 6405 Immensee / SZ

Dr. P. Hildebrand Pfiffner OSB, Professor am Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Michael Marsch OP, Assistent für Bibelwissenschaft, Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern

Johannes Müller, Redaktor, Ziegelstrasse 22 D — 7080 Aalen

Josef Osterwalder, Vikar, St.-Georgen-Strasse 91 a, 9011 St. Gallen

Ernst Pfiffner, Direktor der Akademie für Schul- und Kirchenmusik, Obergrundstr. 13, 6000 Luzern

Sr. Martine Rosenberg, Mutterhaus Sonnhalden, 6283 Baldegg

«Schweizerische Kirchenzeitung»

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern
Telefon 041 - 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Tel. 081 - 22 23 12
Dr. Ivo Furer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 45.—, halbjährlich Fr. 24.—.

Ausland:
jährlich Fr. 53.—, halbjährlich Fr. 28.—.

Einzelnummer Fr. 1.30.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7—9, 6002 Luzern,
Telefon 041 - 22 74 22 / 3 / 4,
Postkonto 60 - 162 01.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7—9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 - 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern,
Telefon 041 - 24 22 77.

Schluss der Inseratenannahme:
Montag 10 Uhr.

Pfarrhelferin / Katechetin

nimmt kürzere oder längere Aushilfe entgegen.

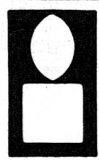
Offerten erbeten unter Chiffre OFA 7613 Lz, an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6003 Luzern.

Die beliebtesten

Uni-Krawatten aus dunklem Anthrazitgrau

sind wieder da. Feinstes Material aus reiner Seide nur Fr. 29.80. Andere Krawatten mit neuen diskreten Mustern je nach Material und Qualität ab Fr. 19.50.

ROOS, Herrenbekleidung, Frankenstrasse 9, 6003 Luzern, Telefon 041 - 22 03 88.



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!



Leobuchhandlung

Gallusstrasse 20, 9001 St. Gallen

Telefon 071 22 29 17

Über 50 000 (fünfzigtausend)

theologische Fachbücher
finden Sie in der Leobuchhandlung
ständig am Lager

TURMUHREN

Neuanlagen

in solider und erstklassiger Ausführung

Revisionen

sämtlicher Systeme

Serviceverträge

zu günstigen Bedingungen

UHRENFABRIK THUN-GWATT

Wittwer-Bär & Co., 3645 Gwatt, Tel. 033 / 36 12 12



Kirchenglocken-Läutmaschinen System Muff

(ges. geschützt) Patent

Neueste Gegenstromabbremmung
Beste Referenzen. Über 50 Jahre Erfahrung.

Joh. Muff AG, 6234 Triengen
Telefon 045 - 74 15 20

Bekleidete KRIPPENFIGUREN

handmodelliert

für Kirchen und Privat

Helen Bossard-Jehle, Kirchenkrippen, 4153 Reinach/BL
Langenhagweg 7, Telefon 061 76 58 25

Katholische Kirchgemeinde Glarus-Riedern

Wir suchen einen vollamtlichen

Katecheten

Hauptaufgabe wäre Katechese an der Mittel- und Oberstufe in durchwegs kleineren bis mittleren Klassen.

Wir denken aber nicht nur an einen ausschliesslich katechetischen Einsatz, sondern würden uns gerne absprechen über Jugendarbeit (auch kantonale), Mithilfe in Liturgie und Erwachsenenbildung.

Besoldung und Anstellungsbedingungen gemäss Richtlinien des Katech. Zentrums. Zwei Geistliche und eine Sekretärin unterstützen Ihre Tätigkeit.

Bitte erkundigen Sie sich über die Stelle unverbindlich bei: Pfarrer Hans Schriber, Friedhofstrasse 8, 8750 Glarus, Telefon 058 - 61 22 77.

Walcker Orgelbau

D - 7140 Ludwigsburg, Postfach 1148

Telefon 07141 - 2 56 18 / 9

Sehr günstige Sonderangebote. Beratung kostenlos und unverbindlich.

Service-Station in FL - 9491 Ruggell, Telefon (075) 3 19 39.

Die römisch-katholische Kirchgemeinde Möhlin/AG sucht auf Herbst 1974 einen

Katecheten

Sein Tätigkeitsgebiet umfasst nebst Religionsunterricht: Erwachsenenbildung, Jugendarbeit und liturgische Aufgaben. Wir bieten weitgehend selbständige Tätigkeit und zeitgemässe Gehalts- und Sozialleistungen.

Wenn Sie Interesse haben, vollverantwortlich im Seelsorgeteam unserer Pfarrei mitzuarbeiten, dann reichen Sie Ihre Unterlagen an die Römisch-katholische Kirchenpflege, 4313 Möhlin ein.

Für Auskünfte wollen Sie sich an Herrn Pfarrer Martin Koller, Telefon Pfarramt: 061 - 88 10 54, wenden.

Bellach, eine lebendige Pfarrei mit 2000 Gläubigen in der Nähe Solothurns, sucht einen vollamtlichen

Laientheologen oder Katecheten

Dessen Aufgabenbereich würde ungefähr wie folgt aussehen:

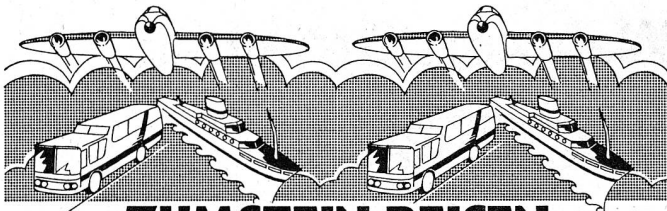
ca. 12—14 Stunden Katechese (Katechet etwas mehr) an Sekundar- und Oberstufe,

ungefähr eine Predigt im Monat (Theologe), Mithilfe in Liturgie und Gottesdienst.

Weitere seelsorgerliche Tätigkeiten nach Eignung, Bedürfnis und Möglichkeiten in Jugendseelsorge, in rührigem Pfarreirat und in dessen Ausschüssen.

Die Jahresbesoldung beträgt nebst Sozialzulage: für **Katecheten** Fr. 22 400.— bis Fr. 37 600.—; für **Laientheologen** Fr. 32 000.— bis Fr. 43 120.—

Nähere Auskunft erteilt Pfarrer Griesser (Tel. 065 - 2 10 49) gerne. Ihre Bewerbung richten Sie an den Präsidenten der römisch-katholischen Kirchgemeinde, 4512 Bellach.



ZUMSTEIN REISEN

6300 Zug, Telefon 042 - 21 77 66

Unsere Pilgerfahrten 1974

mit modernsten Cars (Klimaanlage, Toilette)

Nervers — Lourdes — Ars

mit geistlicher Begleitung

24. 5.— 31. 5. 6. 9.— 13. 9.
15. 7.— 22. 7. 11. 10.— 18. 10

Nerves — Lourdes — Montserrat — Ars

2. 8.— 10. 8.

San Giovanni Rotondo — Rom

19. 9.— 27. 9. (Todesstag von Pater Pio)

Montserrat—Fatima—Lourdes

7. 10.— 20. 10.

Badekur- und Wanderferien in Portoroz/Jugoslawien

Hotels gelegen in einem herrlichen Park, ausgedehnte Spazierwege, geheiztes Meerwasser-Hallenschwimmbad.

8 Tage, Vollpension inkl. Fahrt, ab Fr. 295.—

Abfahrt jeden Samstagmorgen bis 30. November

Badeferien Riviera und Adria Italien

Abfahrt jeden Samstagabend bis Ende September

Verlangen Sie unser detailliertes Reiseprogramm!

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in
Kirchen und Pfarreiheimen

Lautsprecher- und Mikrofon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

**perfekte, saubere und naturgetreue
Wiedergabe von Sprache und Musik**

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen**. Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung**.

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9 6000 Luzern Telefon 041 - 41 72 72

Hemden

haben in diesem Frühjahr massiv aufgeschlagen. Solange wir aber von unserem Lager bedienen können, geben wir die Hemden noch zu den alten Preisen ab. Qualitätshemden von verschiedenen Fabrikaten ab Fr. 32.90.

ROOS, Herrenbekleidung, Frankenstrasse 9, 6003 Luzern, Telefon 041 - 22 03 88.

Pfingsten

ist die Zeit der liturgischen Farbe Rot. Wenn Ihnen ein rotes Messgewand oder ein ebensolcher (seidener) Rauchmantel fehlt, dann kommen Sie zu uns nach Luzern. Wir zeigen Ihnen gerne eine schöne Auswahl in Caseln verschiedener Materialien.

RICKEN BACH

EINSIEDELN
Klosterplatz
☎ 055-53 27 31

ARS PRO DEO

LUZERN
bei der Hofkirche
☎ 041-22 33 18

Gesucht in schön gelegene Pfarrei der Innerschweiz frohe, tüchtige

Pfarrhaushälterin

Antritt: nach Übereinkunft.

Offerten erbeten unter Chiffre OFA 7615 Lz an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6003 Luzern

4. Auflage ausgeliefert!
Heinz Schürmann

Der Geist macht lebendig

Hilfen für Betrachtung und Gebet. 168 Seiten, gebunden, Fr. 11.50.
«Nach einer Einführung in verschiedene Weisen geistlicher Schriftlesung werden hier Betrachtungen aus dem Johannesevangelium wiedergegeben, die aus Exerzitienkursen herausgewachsen sind. Sie imponieren durch ihre geistliche Tiefe, aufgebaut auf solider Exegese.»
P. Lukas Schenker,
«Borromäer Stimmen»

Herder